Die Nachtpost

von

Ed Golland

Eine mondäne Wochenschrift

Redaktion und Verlag: Breslau, Gartenstraße 10 Telefon Ohle 3432 Anzeigenpreis je Millimeter 15 G.-Pfg. | 4. Jahrgang * Nr. 36 * Preis 20 Pfennige | Bestellungen an: „Die Nachtpost" von Ed Golland Postscheckkonto Breslau 27354

Arnold Grzimek wieder in der „Groupe"

Ein Erfolg der „Nachtpost" — Der milde Richter — Intimes vom Fußball

Die Mordkommission

Eine Skizze aus dem Norden Berlins.

Die Beamten hatten im Mordzimmer getan, was zu tun gewesen war. Nun betraten sie die anstoßende kleine Küche, wo der Kommissar die inzwischen herbeigerufenen Hausbewohner verhören wollte. Da stand die Portiersfrau Damaschke, die Nachbarin der Ermordeten, die alte Frau Mülscheborn mit ihren Mieterinnen, der blonden Schiele-Else und der schwarzen Apachen-Trude, und Herr Klemens Majewski, ein alter Händler, von dem jedermann wußte, daß er den leisesten Schlaf im Hause habe, und daß er jedes Geräusch vernahm, das bei nachtschlafender Zeit im Hause überhaupt zu hören war. —

Der Kommissar befand sich in übler Laune. Die Untersuchung des Totortes hatte nicht die leiseste Spur, den leisesten Hinweis auf die Person des Täters ergeben. Es war weder der bekannte Knopf, noch das Taschentuch, das Mörder, sofern sie überhaupt eins besitzen, bei der Leiche zu vergessen pflegen, noch ein Bart- oder Kopfhaar vorgefunden worden. Auch irgend ein Fingerabdruck hatte sich trotz des reichlich aufgewandten Schwarzpulvers nicht nachweisen lassen. Das Möbel war glatt stranguliert worden. Mit ihrem eigenen Handtuch. Und als Knebel hatte ihr der Kerl einen Zipfel ihres Nachthemdes in den Mund gepreßt. Daß ein Raubmord vorlag, bewiesen die gewaltsam erbrochenen, durchwühlten Schubfächer des alten Vertikaus und der geöffnete Koffer der Toten, in dem auch alles drunter und drüber lag.

Nun setzte sich der Kommissar auf den einzigen Stuhl, der sich in der kleinen, schmutzigen Küche befand und sah die Anwesenden, die eng aneinander gedrückt, um ihn herumstanden, der Reihe nach scharf an. — —

„Wer von Ihnen ist die Portiersfrau?"

Frau Damaschke suchte einen kleinen Sprung nach vorn zu machen: „Ich, Herr Kriminalbeamter."

Sie haben doch die Ermordete gekannt?"

„Na ob! Ob ich se jekannt habe! Se hatte doch drei Jahre lang in dieser Haus hier jewohnt."

„Womit hat sie sich denn beschäftigt?"

„Beschäftigt? Du lieber Jott, Herr Beamter, womit beschäftigt sich denn so'n junget, hübsches Ding? Womit kann sich denn so'n zartes Jeschepschen schon beschäftigen, wenn se erst mall de janze Schlechtigkeit von die Menna — Se entschuldigen schon, Herr Kriminalbeamta — ahnnt hat? Der Polizei jestieba war se als Jeschäftsdame jemeldet. Det ist doch üblich, det'n Kind noch een Namen hat ....."

„Besaß sie bestimmte Freunde?"

„Jotte, natürlich doch! Wenn hette sie denn sonst de Miete, det Abonnemang uff de Zeitung und allet übrige bezahlen sollen? Natürlich mußte se welche hähn, die ihr ähtarb unta de schwache Arme jegriffn habn."

„Ich meine, ob sie Liebhaber gehabt hatte, sagen wir meinetwegen Zuhälter?"

„Nee, Herr Kriminalbeamta, det hatte se nich! Dazu war se zu'n anschtensjet Mecken, uff solche nahommene Ideen is se nie jekommn! Det hette ooch ihre olle, ehrbare Mutta niemals zujeebn. Ernstlich hatte se et niemals jemeent, denn se wollte doch mall hinterher heiraten. Danon hat se imma geschwermt. Und nich den ersin Besten! Ich darf mir nich so vollieben, sachte se oft, ich muß mir jor de Ehe rein erhalten. So'n brawet Mecken war de Lissi, Herr Kriminalbeamta!"

„Kannten Sie keinen der Männer, die bei Lissi ein- und ausgingen?"

„Na, meenen Se denn, Herr Kriminalbeamta, ich kenne det janze Adreßbuch von Berlin? Ich habe doch meene Arbeet im Hause. Wir haben so vielle Mecken bei uns wohn. Da kann man noch keen Tebahlich von een valang! Det is doch wie eene Parade uffs Tempelhofer Feld."

„Verdächtigen Sie niemanden?"

„Det kann ich ooch nich so ohne weiteret sagen. Es ibt so vielle Jesindel uff der Welt. Da muß ich erst nachsinn. Mir ist det Schreck noch so in de Jlieda. Jejuhn bin ich noch nich. So wat in'n reellet Haus! Wo ich noch allet so propr halte. Aber den Menschen von hette is eben nicht mehr heilich . . . ."

„Sie sind . . . .?" wendet sich der Kommissar an Herrn Majewski.

„Majewski ist mein Name, Herr Kommissar, Klemens Majewski. Händler. Vierundfünfzig Jahre alt. Protestantisch. Ledig . . . ."

Die Dame mit dem Hund

Die Dame mit dem Hund war einige Tage auf der Schwelbnitzerstraße in den Nachmittagsstunden zu sehen. Sehr elegant, sehr fesch, sehr hübsch, schlank und pikant, eine Frau, nach der man sich umgesehen hätte, auch wen das herrliche weiß und braune große Windspiel nicht mutwillstisch und mit der Weltverachtung alter und vornehmer Geschlechter neben ihr geschritten wäre.

Wer war sie? Diese, die sie sahen, forschten vergeblich nach, man tuschelte zwischen Ring und Kleinburg allerlei über sie, aber die Wahrheit hat noch niemand herausbekommen.

Hier stehe sie. Alle Neugierigen, die der auffälligen Dame im Café oder auf der Straße begegnet sind, werden bestätigt sein. Die

aber, die leichterflammt ein Auge auf sie warfen oder sich gar um ihre Gunst bemarbten, waren froh sein, ihre Bekanntschaft nicht gemacht zu haben. Denn ihre Bekanntschaft war nicht ungefährlich.

Gelegentlich der großen Landbundtagung befand sich auch ein Bornemarkbesitzer aus Oberschlesien in Berlin, und man kann es ihm nicht übel nehmen, daß er wie die anderen Zeitnehmer nach den anstrengenden Sitzungen die Gelegenheit wahrnahm, sich in Berlin umzusehen und womöglich auf Abenteuer auszugehen. Wozu war man denn auch in der Weltstadt, wenn man sich nicht wenigstens einmal ein paar Stunden amüsieren sollte?

Gedacht, getan. Er fuhr mit der Untergrundbahn von der Friedrichstadt bis zum Wittenbergplatz, tummelte die Tausenden entlang bis zur Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche und schlängelte sich dann langsam in die Lichtfülle und das Menschenmeer des Kurfürstendamms. Donnerwetter, da gab es Lokals und Kabarette, eins fabelhafter und eleganter als das andere, jedes in der vermirrenden Flut von Licht und Musik; und die Wahl, wo man hingehen sollte, fiel wirklich schwer. Schließlich wählte er das Café „Steenmyk", stieg langsam die teppichbelegte Treppe in den ersten Stock und wollte gerade von oben durch das riesige Oval der Decke hinunter auf die geziemt-ausgelassene, elegante, dieser Kurfürstendammwelt blicken, als er mit ihr zusammenstieß. Sie rauschte in Seide, duftete, und es war ihm plötzlich, als ob die Musik der glänzenden Kapelle aus ihr heraus berauschend und linnbetörend klänge.

Nach zehn Minuten schon sahen sie an einem der kleinen runden Tische, von denen aus man über die geschnitzte Brüstung herunter ins Parkett wie in einen Zaubergarten aus Farbenduft und Musik blickt, und unterhielten sich aufs angenehmste. Sie schien ganz Dame von Welt, sprach etwas holprig deutsch und ließ durchblicken, daß sie aus Rußland geflüchtet sei und nun in Berlin noch kein rechtes Heim habe. Er witterte in ihr mindestens eine russische Großfürstin, vertrieben von den Bolschewisten, und tatsächlich erzählte sie tragische und rührende Geschichten aus dem roten Rußland, das seine einstigen Großen, seine Fürsten, vertrieben, ihres Besitzes beraubt und vielfach getötet hatte. Sie wäre mit Mühe einem ähnlichen Schicksal entgangen, aber ihren Schmuck konnte sie retten, und so war sie nach Berlin gekommen.

Er bemitleidete sie, die schöne Frau hatte ihm vollkommen den Kopf verwirrt, und da er in ihr seinesgleichen sah, nannte er Namen und Herkunft und lud sie auf sein Gut ein. Er konnte sich das leisten, denn er war ja unverheiratet.

Die Frau kostete ihm in Berlin tausend Mark, ohne daß er ihrem Herzen irgendwie näher gekommen wäre. Er verschmähte sogar Sitzungen, nur um mit ihr und ihrem fabelhaften Windspiel auf der Tauentzien bummeln zu können, und als er abfahren mußte, nahm er ihr das heilige Versprechen ab, ihn bald zu besuchen.

Sie kam nach drei Tagen. Und zog wie eine Fürstin auf dem Gute des Barons ein. Das schönste Zimmer wurde für sie hergerichtet, sie bekam das schönste Reitpferd. Der Baron war glücklich.

Vormittag, wenn er zu tun hatte, ritt sie in die Umgebung, und er wunderte sich oft, wo sie solange war. Sie saß dann in ihrem Zimmer und schrieb. Dann ritt sie wieder in eine Nachbarschaft und gab sich aufs neue.

Das dauerte 8 Tage. Dann war sie plötzlich eines Morgens verschwunden. Man fand ihr Bett, ihr Zimmer unberührt. Der Baron unruhstiftet, glaubte, ihr sei ein Unglück zugestoßen, suchte sie in der ganzen Umgebung mit seinem gesamten Personal; vergebens.

Nachmittag um drei erschienen auf dem Gute, das noch in heller Aufregung war, Kriminalbeamte der benachbarten Stadt, um die bereits richtige polnische Schachtelstscherin, Marie Sez . . . zu verhaften. Der Baron glaubte seinen Ohren nicht trauen zu dürfen und erzählte vollkommen bestürzt und fassungslos Beginn und Ende seiner Bekanntschaft mit der russischen Schönheit.

Zwei oder drei Tage lang ließ sie sich ungeniert in Breslau sehen. Auch von hier ist sie längst verschwunden. Und niemand weiß, wo sie sich jetzt aufhält und ihr geistsliches Spiel weiterreibt.

Custos.

„Man sagt, daß Sie alles hören, was nachts im Hause vorgeht?"

„Alles, Herr Kommissar! Abgesehen davon, daß ich an der Treppe schlafe, habe ich einen sehr leisen Schlaf, Herr Kommissar. Ich höre die Fliegen husten, wie man so sagt, Herr Kommissar . . . .

„Und was haben Sie heute Nacht gehört, Herr Majewski?"

„Nichts, Herr Kommissar. Es ist seltsam. Aber es ist wahr."

„Wann haben Sie die Tote zum letzten Mal gesehen?"

„Vor ungefähr drei Monaten, Herr Kommissar. Da sagte sie: „Guten Tag, Herr Majewski!" Sie soll viele Besuche gehabt haben. Einmal borgte ich mir einen Gummikragen von ihr. Aber gehört habe ich diese Nacht nichts, Herr Kommissar. Es ist seltsam . . . ."

„Auf diese Weise werden wir schwerlich weiterkommen. Nun haben wir noch diese drei Frauen da. Sie wohnten", fragte der Kommissar Frau Mülscheborn, mit der Ermordeten Wand an Wand?"

Frau Mülscheborn tat, als ob diese Frage nicht an Sie gerichtet worden wäre. Schiele-Else und Apachen-Trude kicherten.

„Wenn Sie mich bei der alten Mülscheborn sprechen wolln, Herr Kommissar, dem müssn Se schon brülln. So leicht verschickt se keen, se is taub!"

Die Mädchen stießen Frau Mülscheborn in die Seite und wiesen auf den Kriminalkommissar. Dabei zeigte Apachen-Trude auf ihren Mund. Langsam richtete nun die alte Frau ihren müden, halberloschenen Blick auf den Beamten.

„Na, Herr Kommissar, det sind zwee famose Mechens, de Else und de Trude."

„Um Gotte Himmels willen", stöhnte der Kriminalkommissar, diese Frau kann man doch nicht nach den Wahrnehmungen, die sie heute nacht gemacht hat, fragen."

„Wee, da hoern Se ooch nich weit kommn. Herr Kommessar," meinte die Schiele-Else", und wir könn ooch nichst sagn, denn wir warn de janze Nacht ausna Hause. Bei eene Jeburtstahchsfeia. Und als wir heimkehrtn, jab't eene Leiche im Hause. Ich aba hab't dem Aas, der Lissi, imma jesacht, et wird mall so endn. Se hat's ja doll jetriebn in de lezte Zeit. Unsaeent hatte durch se Mühe, reel durch bei bißkes Jeben zu kommn."

Während Frau Damaschke und Herr Majewski die Treppe hinunterstiegen, um in ihre Wohnungen zurückzukehren, meint Frau Damaschke: „Wenn de Polizei jloobt, det ma ihr in de Hanbe erdreten werdn, denn trei ie ihr. Ich weeß von nichst! Und Sie, Herr Majewski?"

„Ich habe nichts gehört. Es ist seltsam. Aber es ist wahr . . . ."

Leo Heller.

Schüttelfrost

Warum soll ich in Reimen reifen,
die ganz gewöhnlich Weisen, reifen
wie Wald- und Wiesenkräuter?
Ich werd' vielmehr in Verse binden
das, was wir an der Börse finden,
das dünkt mich viel gescheuter!

O, lerne mir mit Zahlen prahlen,
Sonst mußt Du, ohne Prahlen, zahlen!
Du ärgerst Dich darüber!
Und willst Du gar mit Wechseln drehen,
verspürst Du bei dem Drechseln Wehen,
das stimmt Dich noch viel trüber!

Warum denn zaudern mit den Pleiten?
denn andere plaudern schon beleiten,
daß man ganz insolvent ist.
Du schaffst mit Bargeldschulden Leer,
ob Du Direktor, Leinenschieber,
Professor oder Dentist.

Und kränkt Dich gar der Valles fein,
ist Pech, gesetzten Falles, Dein
Verstärker heißer Sorgen:
Kauf Dir mit Lust ein starkes Seil,
nimm am Genuß des Sarges teil;
doch warte nicht bis morgen!

Archibald.

Warum Breslau keine Großstadt ist

I.

Der Mittelpunkt der Großstadt Breslau ist ein einziger großer Würstelladen. Rund ums Rathaus herum duftet von morgens bis in die späte Nacht die „Würstel", und die köstlichen Aroma zieht bis in die Amtsstuben der Lenker der Stadt. Auf Jahrmärkten und zum um Wallfahrtskirchen sah ich einen solchen Kranz voll Würstelbuden. Man stelle sich das Berliner Rathaus vor, umgeben von kleinen, niedrigen Bretterbuden, in denen unaufhörlich die Polnische siedet, und die Rostwürstchen über der glühenden Kohle schmoren. Dann weiß man schon, warum Breslau keine Großstadt ist.

Breslau hat nur eine einzige große Verkehrsstraße: die Schweidnitzer, auf der man eleganten Damen und eleganten Publikum findet. Aber von dieser Straße, die weltstädtisch sein könnte, wenn unsere geliebte Straßenbahn sie nicht im Schneckentempo durchmesse, zweigen Seiten und Wischen ab, in die man nicht gerne hinaufsieht und hineinriecht. Mittelalterliche Gassen mit elenden, verfallenden, jahrhunderte alten Häuschen, von zweifelhaftem Volk bewohnt, vor allem von „Damen", die in die Nähe der eleganteren und vornehmen Großstadtstraße nicht gehören. In Breslau wohnt man sehr nahe beieinander, und das tut man gewöhnlich nur in kleinen Städten. Dabei hat Breslau für den Fremden nichts anderes als den Ring mit seinem ehrwürdigen Rathaus, umgeben von einer Wolke Wurstwurstduft, und die Schweidnitzerstraße, die von eleganten und vornehmen Frauen nicht gern betreten wird, weil ihr Damenpublikum auch lange zeitlich geschieht ist.

Die Eleganz und Sehenswürdigkeit der Geschäftsmagazine und der Damen geben einer Großstadtstraße das Gepräge. Man denke an die Berliner „Tauentzien" mit ihren fabelhaften Magazinen, an denen täglich die ganze vornehme Welt des Berliner Westens vorüberzieht. Breslaus vornehme Welt wohnt in Kleinburg, das ein Millenort ist, kein Großstadtzentrum. Breslaus elegante Damenwelt sieht man nur im Auto durch die „Schweidnitzer" sitzen, und man kann oft stundenlang auf ihr hin und her bummeln, ohne einer eleganten Frau zu begegnen. Wenn die einzige großstädtische Straße Breslaus, die ein eleganter und großartiger Boulevard sein könnte, ist nur die Bummelstraße der Studenten und Ladenmädchen, die nach 10 Uhr abends von den ehrenwerten Hausgebäuden der Halbwelt abgelöst wurden. Breslaus schönster Platz, der Tauentzienplatz, ist das Eldorado der „Kaffeefrau".

II.

Breslau hat kein einziges wirklich großstädtisches Café. Wer Berliner Cafés gesehen hat, weiß, was ich meine. Was es in Breslau gibt, kann man ebenso gut zum Teil besser, in Liegnitz und Glogau finden. Und auf der Schweidnitzerstraße gibt es kaum ein Café, vor dem nicht verlockt man es nach eingetretener Dunkelheit, die „Kaffeefrauen" Spalier stehen. Oft sitzen sie auch ungeniert schon tags in den Cafés und warten auf den Kavalier, der ihnen die Zeche zahlt. Diese Zustände sind nicht großstädtisch, sondern vollkommen provinzlerisch, und wenn die Behörden ein Interesse daran hätten, Breslau zur Großstadt zu machen, würden sie zunächst nach einer „gesetzlichen Handhabe" zur Beseitigung dieser Zustände suchen. Denn man kann es keiner wirklich vornehmen Frau zumuten, sich in ein Café zu setzen, wo sie womöglich peinlichen Verwechslungen mit „Damen" ausgesetzt ist, die zur Stammkundschaft gehören.

Noch eine Großstadtstraße im besten Sinne des Wortes könnte Breslau haben, wenn es nur wollte: die Gartenstraße. Es liegen ein paar ansehnliche Hotels in ihr, ihr nicht immer vornehmer Geschäftscharakter wird gemildert durch die schönen Bäume. Aber diese Straße ist am Abend nicht nur finster, sie ist auch sonst unerträglich. Und man kann keiner vornehmen Frau zumuten, sie zu durchwandern. Denn selbst auf der Berliner Friedrichstraße, die aus ähnlichen Gründen längst nicht mehr die zentrale Weltstadtstraße ist, die sie einmal war, gibt es so viel Gesindel wie auf der Gartenstraße. Sie

wimmelt abends von minderwertigen Frauenzimmern, sie hat die berüchtigte Tauchstrafenecke, und an der Ecke Neudorfstraße vorbeilaufen, ist auch kein Vergnügen. Ein Fremder erzählte mir kürzlich, daß er vom Hauptbahnhof bis zur Schweidnitzer nicht weniger als 14 Mal angesprochen worden sei. Das passiert einem nicht mal in der Friedrichstraße Berlins. Und das war der erste Eindruck eines Fremden in Breslau!

So kann man gewöhnlich bei allen Fremden immer wieder den schlechtesten Eindruck von Breslau feststellen. Ohne Fremde aber keine Großstadt! Was nützen die großartigsten und teuersten Messepaläste, wenn die Fremden, die wirklich herkommen, sich nicht wohl fühlen, sich totärgern über die Rücksichtslosigkeit der Verkehrsmittel, sich auf den zentralen Straßen nicht nur nicht wohlfühlen, sondern belästigt werden und beim Betrachten der Sehenswürdigkeiten Breslaus, des Rathauses, vor allem Schwoden von Wurstbuden in einem müssen?

III.

Die meisten Stadträte sollten diese Zustände eigentlich sehen. Und merken, wie unerträglich und unerträglich sie sind. Das Zentrum einer Großstadt muß elegant, sauber und vornehm sein. Das großstädtische „Sumpfgelände" muß streng abgegrenzt werden. Ein paar Zeitungshändler mehr stören den großstädtischen Eindruck bestimmt nicht. Der Potsdamer Platz, die „Tauentzien" in Berlin wimmeln von ihnen. Aber eine Straßenbahn, die in Intervallen von 8 bis 10 Minuten verkehrt, und hinter der dreiköpfige Kinder beqem hinterherwimmeln können, gehört nach Polenchel. Polnische Wurst schmeckt sehr gut, es gibt auch genug Frühstücksstuben und Läden, in denen man sie essen kann. Sie braucht nicht gerade rund ums Rathaus herum verkauft zu werden, so daß Fremde den Eindruck haben, nicht dieses, sondern die Knoblauchwurst sei das Wahrzeichen Breslaus.

Aber es wird wohl noch lange dauern, ehe Breslau einsieht, warum es keine Großstadt ist. Was hier aufgezeigt wurde, sind ja nur Aeußerlichkeiten, aber immerhin sehr schwerwiegende. Wären sie abgestellt, hätte Breslau schon ein ganz anderes Gesicht. Der Schutzmann an jeder Straßenkreuzung machte noch nicht. Und auch die unförmigen neuen Riesenombusse rissen eher auf die höchste Landstraße als ins Zentrum Breslaus.

Lange Jahre wird es noch dauern, bis das Breslau, der großen Kleinstadt, eine kleine Großstadt geworden ist!

v. A.

Die Saison beginnt

Bald ist es wieder so weit: Wir werden wieder in die Theater und Konzerte gehen, tanzen, Feste feiern und uns amüsieren, solange das Geld reicht.

Schon hängen in den Modegeschäften wieder die Winterjacken, die Damen stehen bewundernd vor den neuen Modellen der Herbst- und Winterhüte, und manchen denkt langsam daran, sich seinen Pelz aus dem Leihhaus zu holen, wo er den Sommer über am besten aufbewahrt war. Die verschiedenen Theater haben schon ihre Pläne für den Winter bekanntgegeben, die neuen Schauspieler, Regisseure, Sänger, Tänzerinnen sind engagiert. Ebenso sind die Konzertsäle werden für die kommende Saison renoviert, und wir stehen in jeder Beziehung vor allerhand Genüssen zu stehen.

Der neue Intendant des Stadttheaters kündet ein sehr interessantes Programm an mit meistens älteren Werken, die wir in Breslau noch nicht sahen. Das Personal scheint wenig ergänzt worden zu sein, sodaß wir anscheinend auch für die kommende Spielzeit auf keine befriedigende Lösung der leidigen Tenorfrage rechnen können.

Im Lobetheater ist wieder Intendant Barnay eingezogen, nachdem der heftige Kampf mit Dr. Loewe doch nach gütlich beigelegt worden ist. Barnay hat sich uns in ein paar Jahren als tüchtiger Theaterleiter gezeigt, und wir können mit seinem Bleiben zufrieden sein. Ein paar wichtige und gute Kräfte sind leider verloren gegangen: Nemy, und die Hofsahrt vor allem. Was das neu engagierte Personal leisten wird, bleibt abzuwarten. Jedenfalls scheint es ziemlich reichlich zu sein, sodaß wir auf ein gutes Schauspiel in dieser Saison wohl rechnen können.

Im Schauspielhaus sind schon die Proben für die Septembernovität im vollen Gange, die ein Schlager ersten Ranges sein wird, und auch bei Liebich arbeitet man tüchtig an den letzten Abschlüssen. Die Nachricht übrigens, daß Osbaus Brazil-Tanz- und Klangloge vom Schauspielhaus scheiden würde, ist ein Irrtum, er bleibt in Breslau, und ebenso ist ihre Jankuhn fest verpflichtet worden, was besonders für die Sommerwelt sehr erfreulich sein wird.

Auch die verschiedenen Kabaretts werden ihre Pforten wieder öffnen, und manchen Artist und Vortragskünstler, der jetzt noch brotlos ist, wird wieder sein Engagement finden und uns über ein paar Stunden der häßlichen Gegenwart mit seiner Kunst hinwegtäuschen. Auch Neutter hoffen wir wieder in Breslau begrüßen zu können, er vor allem müßte mindestens einmal im Jahre auf vier Wochen Gast in diesen Mauern sein. Denn er ist immer noch von allen Humoristen der Welt, und in der köstlichen Reihe seines feinen Humors unübertroffen.

Die Schlesische Funkstunde wird sich allerhand Mühe geben müssen, wenn sie ihre 2-Mark-Abonnenten, wie Herr Bettauer so schön und vornehm sagt, halten will. Wenn sie so weiter macht wie bisher, wird sich ihr 2-Mark-Kundenkreis bald nur noch auf Schlesien Breslaus befinden, und die Theater, Konzertunternehmungen und Kabaretts brauchen diese Konkurrenz nicht zu fürchten.

Um auf ein anderes Thema zu kommen: Aller Voraussicht nach wird die Bequemlichkeitsmode in der Frau in diesem Winter auch bei uns erhebliche Fortschritte machen. Diese Vermännlichung geht bekanntlich äußerlich vor sich, und ist in England zum Teil bereits so weit gediehen, daß man einen jungen Mann nicht mehr von einer jungen Frau unterscheiden kann. Sie trägt Rock, Weste, Kravatte, Schlips und einen eleganten Scheitel, kommt sich wunder wie männlich vor und benimmt sich auch so. Und allmählich wird immer nur eine Kopie des „Herrn der Schöpfung" ist, wenn diese Kopie manchmal auch recht gut gelungen sein mag. Vollkommen ist sie ja doch nie.

Aber auch bei uns, in Breslau, macht die Vermännlichung der Frau riesige Fortschritte. Man sieht in letzter Zeit auffallend viel junge Mädchen mit — nein, nicht mit Bubikopfen, die fallen schon nicht mehr auf, weil beinahe jede einen trägt, — sondern mit Schlipsen. Man weiß nicht recht, man muß dazu sagen fall. Manche Mädels sehen in den kleinen, runden, schmucklosen Filzhütchen ganz fesch aus. Weiß Gott, wie sie schon nicht so hübsch drin aus. Aber sobald eine Gestalt sich dazu gesellt, sind sie zu vermännlichen, tritt die Kakisfrage unbedingt ein. Wenn sich eine Matrone von 55 Jahren Bubikopf schneiden läßt, hört der Spaß auf, eben weil in diesem Alter die Weiblichkeit bei Seite beginnt. Und der Mensch ist bekanntlich nie beklagenswerter, als wenn er sich lächerlich macht. Aber man kann jetzt auch sogen reichlich betagte Damen in Herrenhüten sehen, sogar sehr hübsch und möglich belebt sind, ist die Mützkattkarikatur fertig, und man merkt es am lebenden Beispiel, wie verrückt unsere Zeiten sind. Wenn sich im Kabarett ein Komiker einen Damenhut aufsetzt, kreischt das Publikum vor Lachen. Die Mannen Damenhut bleibt aber glücklicherweise noch auf die Kabarettbühne beschränkt. Die Frau im Herrenhut jedoch kann ungestraft auf der Straße gehen, und alle Welt findet es selbstverständlich.

Die Bewegung zur Vermännlichung der Frau wird nur dadurch ein Ende gemacht werden können, daß der Mann langsam beginnt, sich zu vermeiblichen. Die Perspektiven, die sich aus dieser Gegenbewegung ergeben müßten, sind so drastisch, daß sie später noch eingehend betrachtet werden sollen.

Wir haben also, wie man sieht, zum Saisonbeginn auf allen Gebieten ganz Wesentliches zu erwarten. Und wenn der Reichskanzler Luther uns eine riesige Verbilligung der Lebensmöglichkeiten feierlichst versprochen hat, und die Minister ihre Versprechungen bekanntlich immer halten, werden wir unsere Ansprüchen an die Anstrengungen der Industrie und Landwirtschaft sehr bescheiden können.

Das walte Gott und der Konkursverwalter!

H. Herwich

Kleinburger Chronik

Aus den Geheimakten einer Breslauer Heiratsvermittlerin

(Fortsetzung).

Die vertauschte Braut.

Es soll mir keiner nachsagen, die Frau C. wäre eine abergläubische und rückständige Person. Ich geb' nichts auf Vorzeichen und solche Sachen; das ist alles dummes Zeug; aber bei der Angelegenheit Levy—Schlesinger hat mir eine innere Stimme gesagt: hier gibt es noch schweren Aerger, und die Partie kommt nie zustande. Und es hilft in diesem Falle nichts, daß ich die beiden jungen Leute an dem Glückstisch im Café „Residenz" kennen gelernt haben.

Zwar, zuerst hat es den Anschein gehabt, als ob mich meine Ahnung täuschte. Es verlief alles nach dem Programm. Fräulein Levy, in Begleitung ihres Vaters, und Herr Schlesinger kamen noch zweimal nach Breslau. Wie sie das zweite Mal hier waren, fuhren wir auf das Drängen des alten Herrn Levy, der vergnügt war wie ein junger Kommis ging vor dem Ersten raus nach dem Lunapark. Ich bin sonst für solch ausgefallene Vergnügungen nicht, ich sitze viel lieber im Südpark beim Symphonienkonzert, denn das ist viel vornehmer und man ist unter seinesgleichen.

„Nu, komm'n Sie schon mit", drängte der angehende Schmiegerwater, „Sie gehen ewig nur ins Restdeng oder in den Südpark oder nach Kleinburg. Ein bischen Luftveränderung wird Ihnen ganz gut tun. Also kommen Sie schon nach dem Lunapark."

„O, n.!" erwiderte ich, „gern nicht!" Aber ich ließ mich schließlich bewegen, ihm den Gefallen zu tun. Denn seine Tochter quälte mich gleichfalls, weil ihr der Herr Schlesinger versprochen hatte, ihr im Tattersall Reitunterricht zu geben. Er prahlte damit, was für ein glänzender Reiter er wäre, denn er hätte während des Krieges beim Train gedient.

Nun, es war ein sehr vergnügter Nachmittag, und ich habe es nicht bereut, draußen gewesen zu sein. Zuerst waren wir im Tattersall, und Herr Schlesinger ritt stolz um die Bahn. Dann setzte sich Fräulein Levy in den Sattel, und Herr Schlesinger erklärte ihr, wie sie die Zügel halten und den Gaul lenken mußte. Die heutigen jungen Mädchen! Sie begriff sehr rasch und ich dachte mir, wenn sie am Kochtopf und sonst in der Wirtschaft ebenso tüchtig ist wie im Reitsaal, Spaß muß das eine tüchtige Hausfrau sein.

Dann gingen wir zu einer Paschbude. Ich riskierte zwanzig Pfennige und gewann ein wundervolles Oelgemälde „Sonnenaufgang an der ligurischen Küste". Es war sehr schön, aber ich hätt's nicht in meine Stube hängen mögen. Aber ich hab' mir gedacht, ich werd's meiner Minna zu Weihnachten hinschenken, das Mädel wird sich sich freuen. Sie hat einen Bräutigam, und so ein Bild ist ein schönes Stück für die Aussteuer.

Herr Schlesinger würfelte fechsmal, aber er gewann nichts. Ich sah' hat Unglück im Spiel, erklärte er und sah dabei Fräulein Levy schmachtend an. Und die gab ihm den Blick zurück und dann würfelte sie selbst und gleich beim ersten mal gewann sie einen Satz blinkende Aluminiumtöpfe.

„Das ist ein Vorzeichen", sagte jetzt Herr Schlesinger, und Fräulein Levy erwiderte: „So ein großer, brauner Teddybär wäre mir lieber gewesen." Und der alte Levy strahlte vor Vergnügen, weil der junge Mann seiner Tochter so offensichtlich den Hof machte.

„Nun wollen wir Achterbahn fahren", rief Herr Schlesinger, und Fräulein Betty war sofort dabei und ich mußte inzwischen die Kochtöpfe und den großen Luftballon, den ihr Herr Schlesinger geknuft hatte, halten.

„Fahren Sie doch mit, Frau C.", bettelte Fräulein Levy; aber ich bedankte mich höhn, mir wurde schon schwindlig vom bloßen Zusehn. Der alte Levy wäre am liebsten mitgefahren, aber ich sagte ihm: „Herr Levy, bleiben Sie hier, man weiß nicht, wozu es gut ist."

Die beiden jungen Leute sausten über die Bahn. Fräulein Levy kreischte und schrie vor Vergnügen, Herr Schlesinger hielt sie eng umschlungen, damit sie, Gott behüte, nicht aus dem Wagen fiel und jedesmal, wenn sie an uns vorüberrasten, nickten und lachten sie uns zu. Sie fuhren einmal, sie fuhren zweimal, sie fuhren eine geschlagene halbe Stunde. Ein Vermögen hat der Spaß gekostet. Herr Levy kaufte immer neue Billetts, damit der junge Herr Schlesinger nicht erst ausleihen brauchte. Endlich, nach über dreiviertel Stunden, war Baron Max wieder bei uns. Fräulein Levy hochrot im Gesicht, mit zerzaustem Bubikopf und ganz außer Atem. Herr Schlesinger breitete weit die Arme aus und nahm den alten Levy, ohne erst lange zu fragen, an seine Brust. „Papa, wir haben uns verlobt!"

Ich hab' vor Schreck beinahe das Oelgemälde und die Kochtöpfe fallen und konnte nicht verhindern, daß mir der Luftballon davonflog. Hat man so was schon gehört, daß sich zwei bei einer solchen Fahrt kopfüber kopfunter verlieben?! Zu meiner Zeit hat man sich verlobt bei einem vertraulichen Spaziergang in den Anlagen oder zu Haus im Salon, wenn die Eltern auf einen Augenblick hinausgegangen waren. Aber die heutige Jugend Welt hat eben keine Lebensart. Und der alte Levy fand nichts Aufsehenerregendes an der Art, wie die Verlobung zustande gekommen war. Er kümmerte sich nicht um die vielen Leute ringsum, nahm seine Tochter in die Arme und drückte dann seinem Schwiegersohn einen schallenden Kuß auf die Wange.

„Nu Kinder", rief Fräulein Levy, „ich bin so glücklich, ich möchte gleich nochmal Achterbahn fahren."

„Wozu", entgegnete der Alte, „das hat doch jetzt keinen Zweck mehr!" Aber das Mädel rührte nicht eher, sie mußte noch zweimal die Achterbahn hinuntersausen und in die Luftballon hineinfliegen. Ich hab' immer nur den Kopf geschüttelt und hab' an den Tag denken müssen, wo ich mich mit meinem sel'gen Mann verlobte. Da gab's noch keinen Lunapark und überhaupt keine Luftschaukel und Achterbahn. Wir haben still auf einer Bank in Scheitnig gesessen und uns immer nur angeschaut. Und ich frag' jeden vernünftigen Menschen, ob das nicht schöner war.

Bevor wir gingen, hat der alte Levy noch mal sein Glück bei einer Paschbude versucht, und der Mann hatte mehr Glück als Verstand. Er gewann eine Gans, eine lebende Gans. Sie war zwar ein bischen mager und Glücksmann oder der Geflügel-Kretschmer hätt' so was seinen Kunden nicht vorgelegt, aber das Geld, was sie kostete, war sie schließlich wert.

„Nu haben wir gleich den Verlobungsbraten", meinte der glückliche Gewinner. Und dann mußten wir ein Auto nehmen, um in die Stadt zu fahren. Denn mir hatten das Oelgemälde, die Töpfe, die Gans, die einen furchtbaren Lärm machte und

Ausländerinnen in Breslau

Ein Erfolg der „Nachtpost“

I.

Der Fall begann so: uns waren wiederholt in Zuschriften die skandalösen Zustände geschildert worden, die in einem Hause der Kaiser-Wilhelmstraße bei einer Frau Reichelt herrschten. Gewährsleute dafür waren mir zwei Referendare, Studienkollegen, die manches galante Abenteuer hier erlebt hatten. Außerdem: Großkaufleute. Kurz gesagt: Leute, die ich auf keinen Fall als Gewährsleute angeben konnte, weil ich sie gesellschaftlich in die größte Verlegenheit gebracht hätte.

Ich bringe zwei Artikel über die Zustände in diesem Hause. Weiß auch ganz bestimmt, daß alles, was ich schreibe, wahr ist.

II.

Polizei und Staatsanwaltschaft greifen die Sache auf. Ich gebe vor Gericht und zur polizeilichen Vernehmung an, daß es sich in diesem Artikel um das Quartier der Reichelt handele. Die Reichelt wird auch vernommen, die Sache geht ihren Gang.

III.

Die Reichelt strengt gegen mich das Verfahren wegen Beleidigung und Geschäftsschädigung an. Sie sei eine anständige Frau, die sich ehrsam vom Vermieten ihres Zimmers ernähre. Durch meinen Artikel wäre es ihr unmöglich, das Zimmer zu vermieten. Außerdem wäre ihre Tochter, ein ehrsames, braves Mädchen, auf Grund dieses Artikels aus der Stellung entlassen worden. Schadenersatz, den sie verlangt: 500 Mark!

Wie die Sache jetzt für mich steht, würde ich höchstwahrscheinlich verurteilt werden. Meine Gewährsleute kann ich nicht nennen, kann infolgedessen nicht den Wahrheitsbeweis antreten. Und die ehrsame Frau Reichelt wird triumphierend als Siegerin aus diesem Prozeß hervorgehen. Und wird es schwarz auf weiß gestrichen erhalten, daß sie eine brave, ehrsame Frau ist. Und daß die „Nachtpost“ ihre Existenz vernichtet hat und verpflichtet ist, sie dafür zu entschädigen.

Durch einen Zufall wird der Prozeß vertagt. Wäre dies nicht geschehen, hätte die ehrsame Frau Reichelt heute bereits ein vollstreckbares Urteil gegen mich in der Hand.

IV.

Notiz aus der Tageszeitung von voriger Woche:

Wegen schwerer Kuppelei, begangen an ihrer eigenen Tochter, wurde die Frau Selma Reichelt zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Der Staatsanwalt hatte zwei Jahre Zuchthaus beantragt.

Dieses Urteil wurde drei Tage nach einem Sühnetermin ausgesprochen, der zwischen mir und der Reichelt angesetzt war.

V.

Wozu ich diesen, eigentlich höchst uninteressanten Fall so ausführlich schildere? Um einmal meinen teuren Lesern vor Augen zu führen, mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen hat, wenn man es unternimmt, gegen lichtscheue Elemente vorzugehen, denen bisher die Polizei das Handwerk noch nicht legen konnte. Ich bekomme das Material. Die Gewährsleute darf ich nicht nennen. Kann infolgedessen den Wahrheitsbeweis nicht antreten. Und sie, sie reich geht das Geschäft aus dem Prozesse hervor. Und wie groß die Unverfrorenheit dieser Kreise ist, dürfte aus dem oben geschilderten Fall Reichelt erhellen. Besitzerin des bekanntesten Quartiers Breslaus, besitzt sie die Unverfrorenheit, uns wegen Beleidigung und Geschäftsschädigung zu verklagen! Zufällig gelang es der Staatsanwaltschaft, gegen die Kupplerin Material in die Hände zu bekommen. Meistens gelingt dies aber nicht, einfach deswegen, weil kein Zeuge in einer derartigen Sache vor Gericht treten will. Und wie werden verurteilt.

VI.

Und der Lohn für diese unbeschreiblichen Aergernisse, die ich als Folge meiner Artikel gegen die Halbwelt hatte: daß mich jeder Untersuchungsrichter, wenn er einen solchen Artikel liest, mit Staunen sagt: „Gibt es das überhaupt?“ Ist das möglich? Ist das wahr oder ist das Phantasie?“

Meine Herren! Wenn wir Ihnen alles so schildern wollten, wie es in der Großstadt wirklich aussieht, dann könnten Sie wirklich an der Wahrheit unserer Berichte zweifeln! Denn tausend Mal krasser, als wir sie schildern, sind die wahren Sittenzustände, die uns wohl bekannt sind, die wir aber nur bedeutend gemildert, ab und zu der Oeffentlichkeit unterbreiten. Nicht, um uns eine billige Sensation zu schaffen, sondern um ein Einschreiten der betreffenden Behörden herbeizuführen! Und auch warnend der Oeffentlichkeit vor Augen zu führen, wie weit die Ethik eines Volkes sinken kann, das durch zehnjährigen Krieg, dreijährige Inflation, Elend und Arbeitslosigkeit demoralisiert wurde!

E. G.

Die eifersüchtige Frau Bücherrevisor

Eine Affäre wird demnächst vor Gericht zur Verhandlung kommen, die keine Filmgroteske ist, sondern die Heldentat einer Breslauer Dame, die, teils hysterisch, teils eifersüchtig, sich zu etwas hinreißen ließ, was teils tragisch, teils komisch ist.

Der Bücherrevisor R . . . beschäftigte eine Angestellte im seinem Büro, auf die seine Gattin ganz besonders eifersüchtig war. Als sie sich seinem Bett mehr wußte, täuschte sie einen Brief ihres Mannes vor, in dem sie der Buchhalterin befahl, sie solle nicht mehr ins Büro kommen, sondern zuhause Bescheid erwarten. Und das junge Mädchen blieb auch zuhause.

Doch die Frau Bücherrevisor traute dem jungen Mädchen immer noch nicht, nahm sich drei Arbeitslose und fuhr mit ihnen im Auto nach der Wohnung des Mädchens, wo die Buchhalterin mit ihrer Tante und ihrem Bruder war. Die drei Arbeitslosen führten ihren Auftrag, das Mädchen zu verprügeln, auch aus. Und auch der Bruder des Mädchens packte zu, erwischte einen der Arbeitslosen und verprügelte diesen ganz fürchterlich.

Das Mädchen ist monatelang krank gewesen und muß jetzt zur Erholung fortfahren. Hat auch die Frau Bücherrevisor auf Schadenersatz verklagt. Man kann auf den Ausgang des Prozesses, den Abschluß dieser Trogikomödie, gespannt sein.

Eifersucht ist eine Leidenschaft, die mit Eifer sucht, wie sie Leiden schafft!

K. K.

Radio im Freien

In Wien hat man eine Einrichtung getroffen, die nachahmenswert ist. Breslau könnte einmal damit den Anfang machen und würde sicherlich bald in anderen Städten Nachfolgerschaft finden.

In Wien hat man im Volkspark einen guten Röhrenapparat aufgestellt, und die Frauen und Männer, die sich in dieser schönen Sommerzeit in den Anlagen erholen wollen, können, wenn sie wollen, dabei das Konzert des Rundfunksenders hören. Gegen ein mäßiges Entgelt werden Kopfhörer vermietet, deren Muscheln sehr leicht hygienisch einwandfrei zu halten sind. Notwendig ist überhaupt nur die Beschaffung der Apparatur und der Hörer und ein einziger Mann, der den Apparat einstellt, kassiert und die Kontrolle ausübt. Aus Wien wird gemeldet, daß die Hörer ständig ausverkauft sind. In Breslau könnte eine solche billige Anlage gut in den Anlagen der Höhenhöhe hergerichtet werden. Sie würde sich nicht nur in Kürze bezahlt machen, sondern auch der Stadt eine ganz nette Einnahmequelle verschaffen. Natürlich müßte der Preis der Hörermiete so niedrig sein, daß ihn jeder bezahlen kann. Gewöhnlich sind es nur die reicheren Leute, die in den Anlagen, statt in teueren Bädern, Erholung suchen.

—nn.

I.

Unsere gute und etwas phlegmatische Stadt Breslau wird von der Woge internationalen Verkehrs kaum berührt. Selbst in den Zeiten der schlimmsten Inflation, da Franzosen, Engländer und Amerikaner auf Kosten des ausgepowerten Volkes inmitten der deutschen Grenzpfähle wie im Schlaraffenland lebten, für ein paar lumpige Dollars oder Pfunde sich Villa, Auto und erlesenste Genüsse leisteten, da sah man nur verhältnismäßig wenig Angehörige dieser Völker in unserer Stadt. Sie bevorzugten die großen Verkehrszentren, Berlin, Dresden, München, sie bevölkerten die Luxusbäder von Wiesbaden und anderen exklusiven Kurorten. Und was sich jetzt noch an Ausländern nach Breslau verirrt, das sind fast ausschließlich Staatsangehörige östlicher Provenienz. Tschechen, Polen, Ungarn, die aus geschäftlichen Gründen hierher verschlagen werden, und die auch nur während der Messetage im Straßenleben auffällig in Erscheinung treten. Und Engländer, Amerikaner, Schweden, Spanier — — ach, du lieber Gott, die kann man an den Fingern herzählen. Was sollte diese Herrschaften auch ausgerechnet nach Breslau führen?! Eine Vergnügungsreise nach der Obermetropole angutreten, auf diesen nahmäßigen Gedanken ist, so lange die Welt besteht, bestehet kein noch so exzentrischer Junker verfallen. Das heißt: ich will nicht übertreiben, neulich war mal ein Newyorker Herr auf unserer Redaktion, um für seine in Hoboken lebende Familie ein Jahresabonnement auf die „Nachtpost“ zu bestellen. Aber wie sich im Laufe des Gespräches ergab, war dieser Newyorker Herr ein gebürtiger Breslauer, und hierhergekommen, um seine greisen Eltern zu besuchen.

II.

Und nun erst Ausländerinnen in Breslau!! Das ist schon ein Widerspruch in sich selbst. Ich bitte, verehrte Leserschaft, sprechen Sie das einmal ganz langsam und mit Betonung: Aus — lan — der — innen — — in Breslau!! Nicht wahr, da lachen die Hühner. Na ja, gewiß, in der Winterszeit sieht man bei Liebich Kristtinnen aus allen möglichen Ländern. Aber diese wenigen Vertreterinnen fremder Völker spielen im Vergnügungs- bezw. Gesellschaftsleben unserer Stadt überhaupt keine Rolle. Sie sitzen nach der Vorstellung hübsch solid in dem ehemaligen „Kaiser-Automaten“ neben dem Liebich-Theater, verzehren unauffällig ihre Abendmahlzeit, und wenn sie zufällig den Mund auftun, und sich in ihrer Muttersprache unterhalten, kann es wohl vorkommen, daß ein geborener Breslauer, der am Nebentisch sein Wiertelstund Knoblauchwurst mit Salat verschlingt, zu einem Kollegen sagt: „Kiek mal, Moze, die da, das is eene von Liebich, die quatscht amerikanisch!“ . . .

III.

Der Ausländer, der als solcher erkannt wird, wird von der hiesigen Bevölkerung, die an den Umgang mit fremdländischen Gästen absolut nicht gewöhnt ist, noch immer als Wundertier angestaunt. Und das ist vielleicht der triftigste Grund, daß solche Gäste Breslau gar bald den Rücken wenden und die Obermetropole als Flupid und zurückgeblieben im Vergleiche in Mißkredit bringen. Der Fremdenverkehrsverein wird es sich zur Aufgabe machen müssen, bei der hiesigen Bevölkerung nachdrücklich Aufklärungsarbeit zu leisten.

IV.

Viele Leser werden mir entgegenhalten: Na also, keine Ausländerinnen in Breslau?! Und gerade jetzt nächst! Und die vielen blitzsauberen, feschen, gut angezogenen Mädels, die augenblicklich im Schaufpielhaus ihre wunderovollen Beinchen zeigen! Und die durch ihr betont exzentrisches Aeußere dem Straßenleben bisweilen eine leise internationale Note geben?!?!

Aber natürlich, natürlich habe ich diese Elfen, an diese Cherubsgestalten nicht vergessen oder sie gar übersehen. Im Gegenteil. Aber diese niedlichen kleinen Dingerchen mit „lieb'm G'schau“ und dem „goldnen Wanna Herzen“, die kann ich doch als begeisterter Anhänger des deutsch-österreichischen Anschlußgedankens nicht als „Ausländerinnen“ gelten lassen. Ich für meinen Teil habe diesen netten Gedanken sogar schon in die Tat umgesetzt, und mich zu der kleinen, trotzigen, bubikopfigen Rita mit dem Emaillekinn, die aus Hernals bei Wien stammt, ganz eng angeschlossen und — — aber das gehört nicht hierher.

V.

Natürlich gibt es noch mehr und sogar echte Ausländerinnen zwischen Krietern und Odertor, zwischen Zimpel und Klein-Gandau. Da lebt in der Südvorstadt eine wasserdichte Witz, die einst vor Jahren, als die Breslauer Ulrafiere noch ein feudales Leib-Regiment waren und richtigegehende Prinzen als Leutnants dort Dienst taten — — ja, diese Witz stand zu einem dieser Prinzen in sehr nahen Beziehungen. Dieser Prinz hatte die junge Dame einst in London kennen gelernt, sie war dort in einem Varieté Assistentin eines Zauberkünstlers aufgetreten. Und hatte sie mit nach dem langweiligen Breslau mitgenommen. Zwei glückliche Jahre verlebte das Paar, dann kam Krieg, Umsturz, der Prinz lebt irgendwo im Ausland, und seine einstige Freundin lebt jetzt von einer Rente.

Und nur ganz wenige kennen auch Frau E., die Gattin eines hiesigen Fabrikbesitzers. Sie hat den opernmäßigen Vornamen Violetta und stammt aus einer kleinen Herrschaft Sizilienes. Sie ist jetzt vollendete Dame, in ihrem Haus verkehrt die beste Gesellschaft Breslaus, und niemand sieht der, wie alle Südländerinnen zwar früh gealtert aber immer schönen Frau an, daß die Signorina Violetta einst Auschänkerin in einer Osteria, also so etwas wie eine Barbame war.

Kriminalstudenten, die wiß- und zuweilen auch fernbegierig die Säle des hiesigen Amtsgerichts bevölkern, erfuhren neulich zu ihrem Erstaunen, daß in Breslaus Mauern auch eine fabelhaft echte Argentinierin wohnt. Sie ist die Gattin eines hiesigen Privatgelehrten, der sie auf einer Studienreise in Südamerika kennen gelernt hat. Aus den Akten erfuhr man, daß Frau Professor X. eine geborene Gennarita Margherita — und dann folgte noch eine lange Reihe von Namen — war. Gott, die brave Gennarita hatte weitest nichts Schlimmes verbrochen. Nur ihrer Zofe, die unachtsam eine kostbare Porzellantasse zertrümmert hatte, mit der Reitpeitsche ein paar Schläge ins Gesicht verabfolgt, daß das arme Ding noch tagelang blutige Striemen aufwies.

Vor Gericht entschuldigte sich die edle Gennarita damit, daß ein solche Handlungsweise in ihrer Heimat Sitte wäre. In Argentinien wurden unachtsame und faule Dienstboten mit Schlägen traktiert, und kein Mensch fände etwas dabei. Der Vorsitzende ließ die Entschuldigung gelten und verurteilte die schlagfertige Dame zu einer mäßigen Geldstrafe.

VI.

Dann habe ich neulich noch eine Ausländerin kennen gelernt. Also das war fabelhaft. Ich sitze im Café Tauentzien und trinke eine Selter. Was soll man bei diesen miesen Zeiten auch anderes trinken?! Und am Nebentisch sitzt ein Geschöpf. Ein Engel, ein — — — also das war knorkes als knorke. Ganz allein. Ich bitte ihr eine Zigarette, sie nimmt sie und nickt dankend. Ich will sie in ein Gespräch und auch sonst noch vermischen, aber sie gibt keine Antwort. Aha, denke ich, eine Ausländerin! Und weil ich Kosmopolit bin, suche ich eine Annäherung um jeden Preis anzubahnen. Ich sprach nacheinander zu ihr englisch, französisch, portugiesisch, ich rezitierte den Anfang des „Dopfsee“, die ich noch im Gedächtnis hatte, ich versuchte mein Heil schließlich in Esperanto. Glauben Sie, ich bekam eine Antwort?!

Endlich, nachdem ich mir eine halbe Stunde lang die Kehle heiser geredet hatte, sprach meine Schöne das erste Wort: „Mensch, nu heernse aber uff zu quasseln und ziehnse Leine. Dort kommt mein Bräutigam, und wenn der Sie sieht, gibt's eine uff'n Deez, daß Sie denken, der Tauentzenplatz is eene Trammphonplatte!“

Das sind so Ausländerinnen in Breslau . . .

M. S.

Was macht die Provinz?

Was tut sich in Oberschlesien?

Neu-Etablierungen und die Konkurrenz — Die Eröffnung der Theater-Diele im Kongresthaus — Massenandrang beim Theaterbüro — Spanier in Beuthen

Daß es in Beuthen genügend Geschäfte in jeder Branche gibt, schreckt trotzdem nicht ab, immer wieder neue Unternehmen zu bieten zu rufen. So entstand auf der Wilhelmstraße ein

Spezial-Strumpfgeschäft

unter dem Namen „Chemnitzer Strumpfhaus". Denn es gibt nämlich in der Bahnhofstraße 13 Geschäfte, die Strümpfe führen, aber man macht eben immer wieder neue Existenzen auf, gleichviel, ob sie werden behaupten können oder nicht. Ja, und die Konkurrenz hat gleich mit Gegenmaßnahmen geantwortet. Ein Geschäft hat im Schaufenster eine Kiste aufgestellt, auf der zu lesen war: „von Chemnitz nach Beuthen OS." mit dem Unterschied „Sachen eine neue Bedeutung getroffen". Das sollte wohl ein Schlag für das Chemnitzer Strumpfhaus sein. Ein anderes Geschäft hat die Schaufenster vergrößern lassen und die Dekoration mit einer gelben Farbe überstreichen lassen. In der Abendbeleuchtung macht dieses Gelbe einen eigaggeschwinnen Eindruck, nachdem man jetzt alle unlauteren Reklamezugaben weglässt und das „Zal wieder gewonnen ist. Und so langsam sind nun die Herren Geschäftsleute wieder zurückgekehrt aus Gnimmenlibe und Heringsdorf. Es soll dort ohne Gemahlinnen sehr schön gewesen sein.

Inzwischen ist die

Eröffnung der Theater-Diele

im Kongresthaus erfolgt. Und unsere Wünsche sind erfüllt worden. Die Theater-Diele ist, bis jetzt wenigstens, eine vornehme Tanzstätte. Die Direktion hat in richtiger Erkenntnis den Abend **Gesellschaftstoilette** vorgeschrieben und erntet dafür den Dank vieler Kreise, die schon lange einen vornehmen Aufenthalt in Beuthen vermißten. Die Diele selbst ist im früheren kleinen Saal untergebracht, der an zwei Seiten mit Terrassen umgeben ist. Links und rechts neben dem Saal befindet sich eine amerikanische Wein- und Likörstube im Stile einer modernen Bar, woran sich in der Mitte des Saales die Tanzfläche anschließt. Links führt eine Tür in die kosmetischen Salons. Die geschmackvolle, wenn auch einfach gehaltene Ausstattung der Räume, die von Beuthener Firmen hergestellt wurde, bekräftigt den soliden Charakter dieses Unternehmens. Eine

Berliner Jazzband-Kapelle

sorgt für moderne Musik, und der Besuch ist ein guter, die Inhaber dürfen wohl zufrieden sein. Ueber den Betrieb in der neuen Diele werden wir in einer der nächsten Nummern ausführlich einer Sonderveranstaltung besonders berichten. Wir wünschen immer wieder nur, daß der vornehme Charakter (Gesellschaftstoilette-Zwang) weiterhin gewahrt werden wird.

Die Theaterfassion steht vor der Tür. Der neue Intendant ist eingetroffen und wieder abgereist, um in Wien gute Kräfte für die Operette, die jetzt bestsenlich in Beuthen wieder zur Ehre kommt, zu engagieren. Doch die

Beuthener Damen,

die da glauben, in sich ein Bühnentalent entdeckt zu haben, sanden sich in Scharen vor dem Theaterbüro ein, als ihr Intendant Felber am Sonntag in Beuthen weilte. Wo man da für Gestalten sah, das läßt sich nicht beschreiben. Kleine, große, dicke, dünne Damen von den Gymnasialstraße und solche aus besseren Kreisen, alle wollten sich um eine Bakanz als Chordame, vielleicht gar als zweite Soubrette bemerken. Aber, o Schreck, sie mußten alle wieder unverrichteter Dinge abziehen. Doch daß der Intendant gewesene Mitglieder des früheren Stadttheaters oder des Dreistädtetheaters, die ohne Engagement in Beuthen sind und nur auf den Intendanten gewartet haben, zurückweist, ist vielleicht zu tadeln. Diese stehen für die kommende Saison ohne Existenz da, denn jetzt ist es zu spät, um irgendwo noch unterzukommen. Die

Theaterverhältnisse

in Oberschlesien waren von jeher immer der Gegenstand besonderer Diskussionen in der Oeffentlichkeit, und auch wir werden demnächst die Theaterverhältnisse hier in OS. eingehend beleuchten.

Eine Sensation für Beuthen war das Gastspiel der berühmten spanischen Fußballspieler vom Königlichen spanischen Fußballklub Real Betis Balompie Sevilla. Sie verloren zwar auch das Beuthener Spiel, weil eben die Spielverhältnisse hier ganz andere sind, als in Spanien, wo man in glühender Sommerhitze auf feinharten Plätzen Fußball spielt. Doch die Spanier trafen überaus liebenswert waren, darüber besteht kein Zweifel. Die Spanier genossen in Beuthen die Gastfreundschaft der städtischen Behörden und

ein Bankett,

das zu Ehren der Spanier im Restaurant des „Café Hindenburg" stattfand, bei welchem anregende Gesellschaft vereinigt. Die Spanier sprachen sich über die Aufnahme in Beuthen überaus lobend aus. Einen ungünstigen Eindruck soll aber die allzuhohe Hotelrechnung des Quartiers der Spanier hinterlassen haben. Der betreffende Herr Quartier nämlich, die Spanier als Musikanten zu engagieren, was ihm aber durch den Eingriff einiger Prominenter nicht gelang.

Auf Wiedersehen in Nr. 87!

Antony Cz.

Forster Geplauder

Nach zwölf Schoppen im „Bavaria" gehen selbst die stärksten Gehalten etwas schwankend. Und so ging es auch, einen braven Gastwirt, der aus einem Dorfe nach Forst gekommen war, um einzukaufen. Er hatte sein Dutzend Schoppen im Leib und wurde hofofzial unternehmungslustig. Er kaufte sich, weil er Hunger hatte, einen großen Ring Wurst und zog vergnügt kauend die Straße entlang. Und sowie er ein Mädel traf, hielt er der das Stück Wurst vor die Nase, und sie mußte abbeißen. Sträubte sie sich, dann wurde er ungemütlich und machte einen Heidenkrach. Was die Sache an und für sich ein höchst ordinärer Unfug gewesen sein, so haben sich doch ein paar Mädels, denen es ganz genehm war, fast gequälen, wenn sie auch sehr zimperlich taten.

Eine Forster Dame in den Dreißigern, Gattin eines angesehenen Herrn, bekam seit Wochen Tag für Tag gelbende Liebesbriefchen. Sie prallten an ihr ab, sie konnte sich nicht erklären, woher die Briefe kamen. Vorigen Sonnabend bekommt sie einen in liebenswürdigen Tönen gehaltenen Brief, sie solle bestimmt Montag abend, endlich eine Begegnung, sich mit ihm auszusprechen, er wolle ja nichts weiter von ihr, als ihr seine Liebe gestehen. Und die Frau, blühn vor Ruhe zu haben nur dem aufdringlichen Kavalier, schreibt ihm ganz kurz an seine Adresse, er solle sie nachmittags um vier erwarten. Sie kommt auch zu dem Stelldichein und sitzt in dem Lokal, wie verabredet. Und ist auch garnicht weiter entsetzt, wie ihr Gatte eintritt. Sie denkt, er käme gefällig her. Doch der erklärt ihr, er hätte ihr alle die Briefe geschrieben, um ihre Treue auf die Probe zu stellen, er hätte schon längst den Verdacht gehabt, daß sie ihn betrüge, und nun sei alles klar. Vor dem Café soll es noch eine dramatische Auseinandersetzung zwischen den beiden Eheleuten, und er, der Gatte, der nach hysterischer ist als seine Frau, wollte sie erschießen. Damit war sie jedoch nicht einverstanden, sondern wollte lieber zu ihren Eltern fahren. Sie ist weder gestohlen noch hat er geschossen, sondern sie haben sich wieder versöhnt und im Café Viktoria ganz begütigt mit ein junges Ehepaar zusammen gesessen. Und er hat ihr die Hände geküßt. Seine brave preußische Beamtenseele ist beruhigt.

Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Also dachte auch ein Wurstelein von ganzig Jahren, Sohn einer Witwe, und verlobte sich mit einer Arbeiterin und einer Witwe hier, daß er heiraten wolle. In Arbeiterkreisen sind nun frühe Ehen nichts Seltenes. Aber diese Uebereilteheit kam der Mutter doch zu plötzlich, und sie fragte, woher denn ihr heiratslustiger Sohn mit seiner achtzehnjährigen Frau leben wolle. Da zeigte er ihr ganz stolz das Sparkassenbuch seiner Braut über tausend deutsche Rentenmark. Und ganz erfaunt, woher das Mädel das viele Geld habe, erklärt die Mutter, daß ihr zukünftige Schwiegertochter von dem Kaufmann, bei dem sie als Dienstmädchen in Stellung gewesen war, die tausend Mark als Geschenk bekommen hatte. Wofür, das leuchtete der desselbenen Frau nicht ganz ein, und nun wird der brave Junge seine reiche Braut besuchen und stolz sein auf die Tüchtigkeit seiner Erkorenen, die sich in anderthalbjähriger Dienstzeit soviel Geld gespart hat.

Es ist nicht gut, daß Kleinstadtmädchen Auto fahren. Ein Herr aus Rotthus saß mit einem Geschäftsfreunde bei Dittlus, und nach einem Autoausflug waren Dingen sie noch etwas durch die Stadt. In der Teuplitzer Straße sprachen sie zwei Mädchen an und luden sie zu einer Autofahrt ein. Die Mädels dachten sich nichts Böses und wollten bis zum nächsten Dorfe mitfahren. Die Herren wurden aber unterwegs so zudringlich, daß die Mädchen kehrten und von den Herren verlangten, sie sollten sie nach Hause nach Forst zurückbringen. Doch diesen war es über gemorden, sich mit den spröden Schönen herumzuärgern, und sie ließen den Chauffeur mitten auf der Chaussee halten und wiesen die Mädchen aus dem Auto. Zum Glück wir kamen die beiden humbomäßige an. Und erzählten ihren Kolleginnen tief empört von ihrer Autopartie. Sie haben weniger Mitleid als Schadenfreude geerntet. Wie es ja nun einmal unter Freundinnen ist.

Was man sich sonst in Forst aufschnappt, sollen meine edlen Leserinnen und Leser in nächster Nummer erfahren.

P. Fedor.

Glogauer Neuigkeiten

In unserem lieben Heimatblättchen wird ein Kuriosum der Lotterie der Handwerks- und Gewerbeausstellung belacht. Den Kinderwagen, der unter anderem als Preis ausgesetzt war, hat ausgerechnet ein

alter Junggeselle

gewonnen!

Auch sonst gibt es einige nette kleine Neuigkeiten. Kommt da ein bieberer Landmann in die Stadt, um sich von der schweren Erntearbeit zu erholen und sich ein bißchen zu amüsieren. Nachdem er schon am Tage einen Besuch nach diversen Lokalen gemacht, kriegt sich Mut zu einem kleinen Abenteuer angetrunken hatte, suchte er abends auf dem Markt ein kleines Mädel. Kopfschüttelnd sieht er den Schanken Bubi-Kopfbedeckten nach. Endlich hat er das Richtige gefunden, eine dralle blonde Schöne, die sich gleich vertraulich in seinen Arm hängte. Er wollte durchaus in den „Grünen Baum", weil gerade „Schwoof" war. Er hatte aber ein wenig Angst um seine Brieftasche. In einer kleinen Kneipe in der Wilhelmstraße tranken sie sich seinen nötigen Schoppen zu. Nun der Landmann seine Schöne am Arm, und sie blieben in der Promenade auf einer Bank sitzen.

Am anderen Morgen erwachte er allein mit schwerem Kopf. Von seiner Begleiterin war nichts mehr zu sehen. Sie war sehr beschaden; denn sie hat nur die Schöne mitgehen helfen, die er lose in der Tasche hatte. Fluchend und vor sich hinmurmelnd konnten ihn die Bewohner der Viktoriastraße nach Hause gehen sehen.

Vor einigen Tagen laufchen hier zwei Asphalt-Blümchen auf. Da es in unseren Städtchen immer noch heute gibt, die alles Neue kennen lernen müssen, hatten die beiden bald Anschluß gefunden. Zwei Kavalleute luden sie zu einer Bummelfahrt ein. Der Freund des einen Herrn stellte ihnen sein Auto zur Verfügung, mit dem sie in ein benachbartes Dorf fuhren. Dort aßen und tranken sie fowie, daß die Herren die Zeche nicht mehr bezahlen konnten. Vielleicht ein „Kavalier" zu sein, gab der eine der Herren in seiner Weinstimmung die Adresse des Geschäftes an, in dem er angestellt ist. Der Gastwirt hatte sich bald des Gelages seiner Ehre, der sittlich entrüstet von der Fahrt seinen jungen Mannes war, daß er ihm die Kündigung schickte, mit dem Bemerken, daß in seinem solchen Geschäft so etwas nicht vorkommen dürfte!

Sehr lustig geht es auch des öfteren in einer Privatwohnung der [illegible] Straße zu. Wenn die Lokale geschlossen sind, wird hier lustig weiter gefeiert; bis in die späten Morgenstunden hinein können die Nachbarn Klavierspiel und Singen, das bei der vorgeschrittenen Stimmung schon mehr Gröhlen ist, hören. Hier klimmert sich kein Mensch darum, was der oder jener macht, den Herrschaften einen anzuhaben. Bald sind es bekannte Familien, die sich hier ein Stelldichein geben, aber aber er hat sonst irgendwelche kleinen Mädels ernstlich, die gern eine lustige Nacht verleben wollen, ohne daß jemand etwas erfährt, und die Ruf leiden könnte.

Glogau, allerdings eine der schönsten Städte Schlesiens, ist mit seinen in Schlesien fast einzigartigen Anlagen und seinem lebendigen Strahenbilde eine Stadt, die die anderen schlesischen Mittelstädte an großstädtischem Charakter bei weitem übertrifft. Wie man hört, plant eine Gesellschaft, in einem ein gewisses Etablissement ihr eigen nennt, den Umbau eines Glogauer Geschäftshauses in ein vornehmes Hotel mit großem Café und einer Bar. Geldbeute sollen vorhanden sein, die Verhandlungen werden diskret geführt. Wenn wir auch in Glogau gegenwärtig und auch in der Zeit später und vornehm gehaltene Lokale haben, die es mit jedem Großstadtlokal aufnehmen können, würde ein neues Hotel und auch ein Café Chancen haben. Ob jedoch sich die hunderttausende Mark, die zum Baubau eines solchen Unternehmens gehören, wirklich aufbringen lassen oder das ganze Projekt daran scheitern wird, daß das Konsortium, welches die Sache finanzieren soll, auch nicht mehr mit den Hunderttausenden um sich werfen kann, wird die Zeit zeigen. Schlecht ist der Gedanke nicht.

In nächster Nummer mehr Glogauer Neuigkeiten.

Prior.

Liegnitzer Allerlei

Wasserglässer und Kaffeetöpfe sind eigentlich zu etwas anderem da, als ausgeschenkt zu werden, die gerade als Wurfgeschosse in manchen ehemaligen Ehemann zu benutzen. In Liegnitz aber haben die frischen, sauren Gurken das Gehirn so manches Mitbürgers angefäuert. Denn soll wäre das nicht möglich, was sich hier in der [illegible]-straße zutrug.

Ein Kaufmann hatte einen Kommissionsauftrag schnell ein Glas Bier in den „Altbeutschen Weinstuben" zu trinken. Dorthin dabei vielleicht auch an nichts Böses. Denn schließlich ist die gutgenährte Büffeldame doch auch nichts Böses. Seiner Frau scheint die Bortheile ihres Gatten für Bellnetzinnen jedoch nicht so ganz bekannt zu sein. Das Dienstmädchen erzählte ihr, sie hätte den Herrn oben in das Lokal hineingehen sehen. Und die gereizte Ehefrau begab sich auf den Empfang des Gatten, wörtlich zur Rede. Die Begründung von Verbin war dagegen ein Kinderspiel. Vom kleinen Schenkstöpchen bis zum großen Aluminiumtopf flog ihm alles an den Kopf, was es an Geschirr in der Küche gab. Hilfsbereit herzu sich der Gatte aus dem bombardierten Gebiet. Doch die Frau ging nicht eine Feine. Und als nichts mehr zu geschlagen war, riß sie ein Bild von der Wand, auf dem sie noch im Brautschleier neben ihrem Ehegespons abgebildet ist, und schlug das fast ein Meter große Bild in Stücke und Scherben. Ob der Gatte sich hinsetzen dürfte oder gestraft hat, steht noch nicht ganz fest. Wenn er kann ist, wieder zu die Gestrafenen.

Die ganze Welt ist eine Stadt! sagen die Kosmopoliten. Es ist bald wirklich so. Ein Bedienungsmädchen in einem Liegnitzer Lokal kommt vorgestern nachmittags ins Geschäft, bringt einen Gast der schon am frühen Vormittag Wein trinkt. Sie setzt sich zu ihm an den Tisch, und sie fanden sich sehr erfaunt an. Und im selben Augenblick hat sie den Gast auch schon am Kragen, und ein wüstes Keifen geht los: „Du Gauner, Du Schwindler, gib mir meinen Ring zurück, sonst hole ich die Polizei!" Der Gast war das ganze Geld, das er bei sich hatte, nämlich 80 Mark, auf den Tisch und verdüstete. Nachher erklärte das Mädchen, dieser Herr hätte sich mit ihr in Hannover, wo sie an einer Bar gestanden war, verlobt und ihr einen Ring mit drei Steinen abgenommen. Nachher war er verschwunden. Und jetzt trafen sie sich in Liegnitz in einer Animierkneipe. Wiedersehen macht nicht immer Freude . . .

Auf ein Inserat in einer Liegnitzer Zeitung, in dem eine junge Dame Herrenbekanntschaft zwecks Heirat sucht, meldet sich auch unter Polizeiaufsicht ein junger Handwerker, und die beiden verabreden, noch anonym, ein Rendezvous im „Wilhelmsbad". Um seine Aussehrung, die er noch gar nicht kennt, gleich seinen Freunden zeigen zu können, nimmt er gleich zwei Arbeitskollegen zu dem Stelldichein mit. Als Kennzeichen sollen sie beide ein „Liegnitzer Tageblatt" in der Hand halten. Und pünktlich tritt der junge Mann ein, und getreulich, die Zeitung in der Hand haltend, kommt auch die erwartete Dame an. Daß es gerade seine älteste Schwester war, war Pech. Man trank zusammen gemütlich beim Kaffee. Und hat für vorläufig von Heiratsanzeigen genug.

Wie sich die Liegnitzer gute und weniger gute Gesellschaft heimlich oder unheimlich amüsiert, will ich versuchen, in nächster Nummer ausführlich zu schildern.

Xaver.

Der amerikanische Junggeselle

Von Peter Prior.

Was und wo ist der Junggeselle in Amerika? — Fertige Mittagsmahlzeiten für 5 Cents. — Kein Flirt. — Wüste „Cafés".

(Nachdruck verboten.)

Der Junggeselle wohnt in Amerika im Boardinghouse. Der Deutsche wohnt zur Miete, zumeist bei Landsleuten, die ihm ihr bestes Zimmer abtreten. Wohnt der Deutsche bei Amerikanern, dann lernt er schneller die Sprache, muß sich aber zumeist sein Bett selbst machen und sich seine Siebensachen selbst besorgen. Daß ihm irgend jemand die Stiefel putzt, daran darf er auch nicht einen Augenblick denken. Während der Deutsche bei den Landsleuten, es können auch Oesterreicher sein, das beste Zimmer erhält, bekommt er bei Amerikanern bestimmt das schlechteste. Ich zog einmal bei einer Amerikanerin ein, die mit Möbeln handelte. Ich staunte über das prachtvolle Mobiliar meines Zimmers beim Einzug, über die Mahagonimöbel, das Himmelbett, den venezianischen Spiegel. Drei Tage später war die Herrlichkeit verschwunden, meine Sachen lagen auf der nackten Erde, auch der Teppich war futsch. Es war nichts mehr in dem schönen Raume als ein Bett und ein wackliger Spind. Doch bald verschwand das wieder und ich stand eines Schönen Abends in einem japanesischen Salon und hatte Gelegenheit, auf drei Klavieren zu spielen. „Ich handle mit Möbeln", rief indigniert die Frau, als ich bescheiden fragte, wie das werden sollte. „Das japanische Interieur ist ebenfalls schon verkauft."

Mittagsstiche gibt es nicht in den Wohnungen. Aber in jedem Junggesellenheim ist ein Gaskocher. Da gibt es nun in den Delikatessenläden fertige Speisen in nützlichen Zinnschüsseln zu kaufen. Erbsen mit Speck, Linsen, Bohnen mit Hammelfleisch oder sonst etwas Nahrhaftes. So eine Portion kostet 5 Cents. Man nimmt sie mit nach Hause und wärmt sie auf dem Gaskocher. Am nächsten Tage bringt man das Zinngeschirr wieder zurück.

Im Boardinghouse gibt es Frühstück und auch Mittagsstich. Zumeist sind aber die Arbeitsplätze der dort wohnenden Herren so weit entfernt, daß sie es vorziehen, ihren Lunch in der Nähe der Arbeitsstätte zu sich zu nehmen. Richtig gespeist wird in Amerika übrigens erst abends 5 Uhr, welche Zeit in den besseren Boardinghäusern streng eingehalten wird.

Die freie Zeit des amerikanischen Junggesellen ist trostlos, wenn er nicht Maler oder Musiker oder Sportsmann ist oder einem Klub angehört. „Verhältnisse" in unserem Sinne kennt man nicht. Und solche Junggesellen bleiben ewige Kinder, die stark erröten, wenn sie in Damengesellschaft kommen, sich bei ihrem Benehmen um das Weib äußerst linkisch benehmen und schließlich ihr ganzes Leben lang der Bediente ihrer Frau bleiben.

Lebenslustige Junggesellen trifft man abends in „Cafés", wo es für deutsche Begriffe lächerlich zugeht. Da herrscht ein Gegicks und Gekicksere bei Jazzkapellenmusik, daß einem Hören und Sehen vergeht. Dazu gibt es einen schauderhaften Wein, und alle Augenblicke kommt ein Geheimpolizist und guckt nach, ob man sich gegenseitig noch nicht die Hälse abgeschnitten hat. Da gibt es nun chinesische und italienische, serbische, kroatische und französische Mädchen. Die ganze Welt ist vertreten, aber nicht immer in Prachtexemplaren, sondern es sind gar verwitterte Gestalten darunter, die ihr Gesicht mehr rote Farbe brauchen, als ein Feuerwehrmann zum Aufreichen seines Helmes. Aber betrunken ist, ist in einem solchen Hause verloren. Und auch auf die Polizei darf er nicht laufen. Kommt er von dort oder dort, dann lacht man ihn tüchtig aus.

Der amerikanische Sport und das amerikanische Klubleben sind Thematas für sich. Sie geben den jungen Leuten mehr Halt in diesem Tohuwabohu des amerikanischen Lebens.

Chefredakteur Eb Golland
Verlag: Eb Golland-Verlag, G. m. b. H., Breslau, Garvestr. 10
Fernsprecher: Chile 8482
Verantwortlich für den Inhalt: Martin Silbermann, Breslau.
Rotationsdruck: Leopold Freund, Breslau.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte und beiherzte Gemälde übernommen.

Die Kummerzeche

(An Maria Sophia Cz.)

Im Kummer liegt ein Reiz, so wie im Weine,
Drum tröst ich mich am Wein, sobald ich Kummer hab';
Was schiert's mich, wenn ich auch so ganz alleine!
Denn ewig einsam bin ich einst ja auch im Grab.

Es schimmert Wein blutrot im Goldpokale,
Ich trink und trink, damit mein Gram ertrinken soll,
Und stoß an eines Schattens helle Schale,
Damit mein Herz vergessen soll, wovon es voll.

Der Schatten streckt mir kühn sein Glas entgegen,
Sein Antlitz ist zerwühlt und spricht von herber Not;
„Ein Dichter bin ich," sag ich ganz verlegen!
Da stellt auch er sich vor: „Ich bin Gevatter Tod!"

Ich sehe Frauenlippen lachen, winken
Im reinsten Silberlichte blutigrotem Grund;
Und mit dem Tod Blutsbruderschaft zu trinken
Lädt ein mich jener purpurrote Mund.

Ich sprach: O du sympathischer Geselle,
Gevatter Tod, die nächste Runde kommt Dir zu!
Und dann, ganz gleich, ob Himmel oder Hölle,
Leg ich in Deinen Armen friedlich mich zur Ruh!

Doch einen Wunsch noch, Bruder, laß Dir sagen,
Nimm mit auf unseren trüben Morgenweg, ich bitt',
Das Weib, das mir in Scherben hat geschlagen,
Mein junges Herz. Es geht sich besser auch zu dritt!

Prost, Tod, ein wenig bin ich schon betrunken,
Ich glaube gar, die Welt gefällt mir noch einmal;
Ich war in meinen Kummer arg versunken,
Wir trinken noch ein Glas, dann ist sie fort, die Qual.

Die Welt ist schön, und Weiber gibt es viele,
Ich gräme mich nun nicht mehr wegen einer Frau! —
Darauf erhebt der Tod sich, lautlos, stille,
Reicht mir die Hand; und zieht wie Rauch ins Nebelgrau.

Er geht dahin, mein nächt'ger Zechgeselle,
Und über Dächer klimmt ein matter Morgenschein;
Einst holt er mich, in Himmel oder Hölle,
Mein Zechkumpan; dann werd ich ihm kein Fremdes sein.

Im Ost am Himmel zucken Morgenlichter.
Die Stadt erwacht, da geh ich langsam, müde heim,
Und Sinne schmer; es wird wohl jedem Dichter
Der Tod der treueste Freund und liebste Bruder sein.

Ich denk: Wird Dich der Tod gefunden haben?
Hat er, nach meinem Wunsch, Dich etwa schon entführt,
Und Du sargst Dich: in welchen Skeabgraben
Hat sich mein kummertrunkner Dichter heut verirrt?

So treffen in den Lüften diesen Morgen
Als Liebe, Reue, Mitleid, wie es immer war,
Sich nun die beinen und die meinen Sorgen,
Und all das Zankes Unsinn wird uns offenbar.

Daß ich um Dich mich heut betrunken habe,
Vielschöne Frau, mir heute keine Pein mehr macht.
Es stieg dies Wunk aus meiner Seele Grabe;
Und ich trank mit dem Tode Bruderschaft . . .

Hans Striller-Strom.

Im Beuthener Wartesaal

Seit langem bekommt man in den sonst so berüchtigten „dunklen" Straßen von Beuthen verhältnismäßig wenig Straßenmädchen zu sehen. Nur vereinzelt trifft man jetzt an dieser oder jener Straßenecke einige dieser bekannten nächtlichen Halbwelttypen. Sie sind wie von der Bildfläche verschwunden, die zahlreichen Halbweltlerinnen der Lange-, Kaiser-, Gymnasial- und Bahnpolizeistraße. Fast scheint es so. Die Straßen sind jetzt nachts wie ausgefegt. Wohl nicht zuletzt auch dank der Tätigkeit der „Nachtpolizei", welche immer wieder in jene dunklen Straßen hineinleuchtete und zum Nutzen der viel belästigten Beuthener Bürger den hierselbst ihr Unwesen treibenden Sittendirnen den Aufenthalt immer ungemütlicher werden ließ.

Wo sind sie nun aber hingeflüchtet, die Unentwegten? Wo sind sie denn nunmehr zu finden? Vom Beuthener Grund und Boden verschwunden sind sie gewiß nicht. Aber „zentralisiert" haben sie sich. Und zwar nach dem Wartesaal des Hauptbahnhofs! Hier im Raum der ersten und zweiten Klasse haben sie zum großen Teil die abgebrochenen Zelte wieder aufgeschlagen. Da haben sie es doch viel bequemer, sind ungestörter und können sich viel unauffälliger zahlungsfähigen Anhang verschaffen, als es in der Straße. Sie trinken hier wie jeder andere Durchreisende oder Fahrgast ihre Tasse Kaffee und können bei dieser Gelegenheit hübsch im Trüben fischen und unauffällig Männer angeln. Sie haben ja die nötige Routine, auf Männerfang auszugehen. So übel wie ihre Opfer sind aber auch sie selbst. Nur wenn ein Mann im Schmarotzertum ist, kann man seine Geschmacksverirrung verstehen, die ihn zu diesen Weibern treibt.

So kann man denn im Wartesaal manche bekannten Prachtexemplare der Beuthener Straßen finden. Seitdem die Wartesäle bis frühmorgens geöffnet sind, blüht denn auch hier das „Geschäft". Teils sind es Durchreisende oder Fahrgäste, die auf ihren Zug warten, teils Beuthener Nachtschalter, denen die Polizeistunde zu kurz bemessen erscheint und die sie auf diesem Wege künstlich zu verlängern gewohnt sind. Die Bahnpolizeikontrolle, welche nur Gäste mit Fahrkarten duldet, wird einfach dadurch umgangen, daß man sich mit einer Fahrkarte nach der nächsten Station versieht und daher nicht beanstanden werden kann. So manches widerliche geschlechtliche Sittenbild kann man dann manchmal hier beobachten. Zweifelhaftes Pack, zum Teil zuhälterischer Anhang der Sittendirnen, drückt sich hier um die Tische und in den Winkeln herum. Der Alkohol spielt ihnen aus den Augen, und in ihrer alkoholisierten Ueberheiztheit lassen sie auf Anlässe zum Zank und Prügeln. Mancher unfreiwillige Wartesaalgast ist hier schon von diesem Pack mißhandelt worden. Oberkellner und Rauschschläger negieren. Der gutgemärkte Oberkellner steht untätig dabei und beläßt die brutalen Szenen. Er findet es nicht einmal für notwendig, die Schutzpolizei zu rufen. Zustände, wie sie in der Bestille vorkommen! Dazwischen das Gekreisch der schodenfrohen Dirnen . . .

Auch weniger „bordellerische" Sittenbilder kann man im Wartesaal beobachten.

Kam da neulich ein stark angetrunkener Königshütter (Akademiker!) in den Wartesaal getorkelt und ließ sich am Tische nieder. Bald hatte sich auch schon eine geldwitternde Halbweltlerin an seinem Tische eingefunden und begann mit dem alten Herrn zu plaudern. Der mußte nichts Besseres, als derselben einige Scheine in die Hand zu drücken und ihr alles mögliche am Büfett zu bestellen. Das lockte drei andere nebenalte Weiber an den Tisch. Auch diese waren dem mehr als angetrunkenen Herrn willkommen. Er bestellte ohne Ende, was man auch wünschte, zum Essen und Trinken. Zum Glück gibt es ab 1 Uhr keinen Alkohol mehr, sonst wäre die ganze Korona unter dem Tisch gelandet.

Als es zum Zahlen kam, kramte der gutmütige Herr in allen seinen Taschen herum und sind zu seinem Leidwesen nur noch geradezu so viel Scheine, um die Zeche bezahlen zu können. Er sollte nur noch etwas von „1000 Mark um 8 Uhr bei der Bank abholen". Seine vier Tischnachbarinnen hielten dieses Versprechen natürlich für eine Schnapsidee und glaubten es nicht. Sie beachteten es daher weiter nicht, als der noch immer gut gelaunte Herr früh um acht vom Tische verschwand.

Kaum war jedoch ein halbe Stunde vergangen, so erschien er wieder im Wartesaal und marschte an den Tisch heran, wo noch drei der nächtlichen „Grazien" ihren Kaffee tranken. Zu deren größten Ueberraschung gog er seine Brieftasche heraus, in der ein Bündel Fünfzig-Markscheine steckte, und schob jeder der drei Halbweltlerinnen einen Fünfzig-Markschein zu. Stumm vor Ueberraschung und Freude über dieses ungeahnte Geschenk wären sie dem gutmütigen Kavalier, der sich tatsächlich tausend Mark von der Bank abgeholt hatte, am liebsten um den Hals gefallen. Das mußte begossen werden! Der spendable Kavalier war aber nicht mehr zu bewegen, mitzutrinken, sondern torkelte dem Bahnsteig zu und fuhr endlich nach Königshütte zurück.

Also geschehen im Bonde des Schnapses und der Kohlen, im fahlen Beuthen OS.! . . .

Salvatrix.

Kavaliere von gestern

Der alte Herr.

Er existiert noch, trotz Bubikopf und allem Ausgleich der Geschlechter. Ich beobachte ihn Tag für Tag, denn er fährt auf der Elektrischen die gleiche Strecke wie ich. Ich tippe auf „höherer Staatsbeamter i. R.", der sich täglich sein ehemaliges Amtsgebäude ansehen fährt. Er ist Junggeselle, denn seine schöne Altherrenhand glänzt kein Ring. Außerdem hat er eine Eigenschaft, die täglich immer wieder das Erstaunen der Mitfahrenden erregt. Wenn eine Dame, gleichviel ob jung oder alt, den überfüllten Wagen betritt, erhebt er sich, lüftet den Hut und bietet der Dame mit den Worten: „Bitte sehr, meine Gnädigste" seinen Sitz an. Die meisten der Damen, besonders die jung und hübsch sind, sehen ihn überrascht an. Manche lehnen sogar zuerst lächelnd ab, können dann aber doch den galanten Worten mit denen er seine Einladung wiederholt, nicht widerstehen. Und zu seinem Gesicht malt sich eine tiefe Verbeugung, wenn die „Gnädigste" endlich sitzt. Er wird sogar nervös, wenn sich ihm keine Gelegenheit bietet, rittertich zu sein. Er macht auch keine Klassenunterschiede. Höchstens, daß er zur Arbeiterfrau sagt: „Bitte, setzen Sie sich, liebe Frau!" Die Galanterie in Geste und Ton bleibt die gleiche.

Und es ist merkwürdig, wie fast alle Frauen über diese Galanterie erröten. Sie sind längst darüber hinaus, Ansprüche an die männliche Ritterlichkeit von gestern zu stellen, es würde ja mit den Forderungen der Gleichstellung nicht stimmen. Worüber erröten sie also? Ueber den Mann, der durchs seinen altfränkischen Damendienst zeigt, daß

er in einer versunkenen Welt lebt? Oder über sich, daß sie Ansprüche aufgegeben haben, die einen großen Teil ihrer Reize ausmachten? Gleichviel! Fast alle Frauen werden blutrot, wenn ihnen der elegante alte Herr seinen Platz anbietet.

Der letzte Gast

In einer Bar, gegen 2 Uhr nachts. Die Jazzband klappert, rasselt und knallt. Junge Männer mit Mädchentaillen, junge Damen mit Knabenkörpern schieben sich im stumpfsinnigen Rhythmus hin und her. Dann stiefeln peinliche Auseinanderbegegnungen mit den Kellnern über die Anzahl der servierten Cocktails. Hinter den weißen Smokingbrüsten spürt man schmutzige Seelen. Sie handeln dem Kellner einen Wahnsinnsobo ab, geben aber reichlich Trinkgeld. Das „Danke ergebenst", das der Ober sagt, kommt nicht vom Herzen.

Einen einzigen Gast, der allein in einer Lage ein beschedenes Glas Wein trinkt, behandeln die Kellner respektvoll. Er zeigt aber auch vorzügliche Manieren und jenen Wiener Charme, der in alter Stille entzückt. Die Bar leert sich nach und nach, der Klavierspieler spielt zum Schlusse nur mehr für ihn. Er singt dazu ein altes Wiener Lied. Der Alte geht als letzter Gast. Auf den Teller der Musik legt er nur ein kleines Geldstück und doch dankt der Klavierspieler mit einer höflichen Verbeugung.

Ich frage den Kellner: „Sagen Sie, wer ist dieser Herr? Ein alter Aristokrat?"

Der Kellner antwortet: „Ah, na! Das is a alter Kutscher, der früher da in der Näh' sein Standplatz gehabt hat, und sich jetzt ins Privatleben z'ruckzogen hat. Er kommt dann und manz zu uns, damit mir wenigstens einen anständigen Gast haben!" . . .

Der Gentleman Nr. 437.

Neben der Laterne an der Ecke der X-Gasse steht seine Bankerl. Es trägt die Aufschrift: Dienstmann Nr. 437. Er trägt einen weißen, ehemals Kaiserbart, hat das Kinn tadellos ausrasiert, und ist ein Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle. Ja, es wird wenige Gentlemen in Wien geben, die es verstehen, Ehre und Geschäft so zu vereinigen, wie er, beim Verdienen so ritterlich zu sein wie dieser Dienstmann-Kavalier Nr. 437, der eines Tages an seiner Straßenecke auf seiner Bank saß, als eine Dame auf ihn zuschritt und ihm einen Brief zur Beförderung übergab. Die Dame mußte ihm schon öfter solche Briefe übergeben haben, denn als der Dienstmann ihn übernahm, sagte er: „Wird schon gut' Frau. Ins Brittsoll." Der Brief trug einen französischen Namen als Adresse. Die Absenderin war schön, wunderschön, sie lächelte dem Dienstmann anmutig zu, als sie sagte: „Sie dürfen diesen Brief aber nur dem Herrn Attaché persönlich übergeben! Sonst niemand! Wenn er nicht zu Hause ist, warten Sie auf ihn!" Dann ging sie. Kaum war sie um die Straßenecke schwebend verschwunden, trat rasch ein Mann auf den Dienstmann zu und sprach: „Wollen Sie eine Viertelstunde warten? Ich habe ein gutes Geschäft für Sie. Einen Weg in die Kärntnerstraße." Der Herr übernimmt den Dienstmann einen Geldschein und versichert, daß er, der Alte zusagte, im Kaffeehaus nebenan. Nach zehn Minuten erschien er wieder, trat zu dem Dienstmann und sagte: „Sie können sehr viel Geld verdienen, hier ist meine Karte." Der Dienstmann las Ferdinand Havath, Direktor des Privatdetektivinstituts „Explocator". Diskrete Ueberwachung, Information, Aufklärung.

Der Herr sprach unauffällig weiter: „Die Dame, die Ihnen vorhin diesen Brief übergeben hat, ist verheiratet. Ihr Mann wird in zehn Minuten im Auto hier sein. Er wird Ihnen 200 Schilling anbieten, wenn Sie ihm diesen Brief übergeben. Sie brauchen keine Angst zu haben, daß Ihnen die Dame irgend welche Schwierigkeiten wegen Verletzung ihres Briefgeheimnisses machen wird. Außerdem bin ich Zeuge, daß der Gatte der Dame die volle Haftung für allen Schaden übernimmt, der Ihnen erwächst."

Der Dienstmann Nr. 437 erwiderte: „Na, Herr, solche G'schichten mach i net. I trag den Brief durthin, wo er hing' hört. Alles andere geht mi nix an." Lieber nahm seine Bank, um sie bei der Hausbesorgerin des Eckhauses unterzubringen. Der Privatdetektiv hielt ihn auf und suchte ihn zu überreden, der Alte schüttelte nur immer seinen weißen Kopf. Inzwischen raste ein Auto heran, ein eleganter Herr sprang heraus, trat auf die beiden zu und erfuhr von der Weigerung des Dienstmannes. Ihm schien an dem Besitz des Briefes sehr viel gelegen zu sein, denn er nahm den Dienstmann mit sich in den Flur des Eckhauses und steigerte sein Angebot auf 300, ja sogar auf 400 Schilling. Er legitimierte sich dem Dienstmann als der Direktor einer Großbank. Es war alles umsonst. Wütend sprach er zu dem Privatdetektiv: „Dann suchen Sie wenigstens zu erfahren, wer der Adressat des Briefes ist. Das weitere wird sich finden." Voll Zorn bestieg er sein Auto und fuhr weg.

Der Privatdetektiv sagte: „Geben Sie doch den Brief lieber her. Sie können ihn ja doch nicht an die Adresse befördern, ohne daß ich den Adressaten erfahre. Ich werde Sie von jetzt an nicht aus den Augen lassen!" „Dann werd' ich der Frau Direktor einfach den Brief zurücktragen", erwiderte der Dienstmann, „aber, daß ich eine Dame, die mir an Brief anvertraut, ins Unglück bring'? Net um zehn Millionen!"

Und der Privatdetektiv mußte zähneknirschend zusehen, wie der Dienstmann sich in die Wohnung der Frau Direktor begab, um ihr den gefährlichen Brief zurück zu geben. Da die Dame infolge ihres schmerzenden Scheidungsprozesses nur über beschränkte Mittel verfügte, konnte sie dem Alten nur 100 Schilling für seine Mühewaltung geben.

Aber sie erzählte einer Freundin, daß sie dem alten Herrn strömend Dank habe, als sie erfuhr, in welcher Gefahr sie geschwebt hatte. Sie sagte wörtlich: „Daß meine Scheidung für mich gut ausging, verdanke ich dem Umstand, daß es noch Männer gibt, denen ihre Ehrenhaftigkeit mehr wert ist als Geld. Allerdings sind das zumeist . . . Dienstmänner!! . . .

Rideus.

Arnold Grzimek schmachtet wieder in der „Graupe“

Nachdem Arnold Grzymek, der Mitinhaber der Firma Molinari, vorige Woche verhaftet worden war, war er, zum großen Erstaunen von ganz Deutschland, wieder auf freien Fuß gesetzt worden. Eben, Montag nachmittag 2 Uhr ist er auf Veranlassung des Oberstaatsanwaltes erneut in Haft genommen worden.

Heute, wo man mit Haftbefehlen so schnell bei der Hand ist, nahm es doppelt wunder, daß ausgerechnet Herr Grzymek, über

dessen Schiebertätigkeit beim Sanitätsamt in Posen

uns sehr nettes Material zur Verfügung gestellt wurde, und der das alte Haus Molinari ruiniert hat, so schnell aus der Haft entlassen wurde.

Seine neuerliche Verhaftung dürfte in allen Kreisen der Bevölkerung Befriedigung erwecken.

Näheres über die Person des Verhafteten in nächster Nummer!

Die Geschenkfrage löse mit Schokolade von Boese

Dorotheengasse 18.

Intimes vom Fußball

Unser „Intimes vom Breslauer Fußballsport“ hat überall großes Interesse gefunden und man hoffte auf eine Fortsetzung der Hitzörchen in der nächsten Ausgabe. Damit kann auch heute dem Interessentkreis gedient werden. Wenn ich wiederum nur wenige Fälle herausgreife, so geschieht dies deshalb, weil ich mich nur an authentische Tatsachen und nicht an Vermutungen halte!

Die größte Uebervorteilung bereitet uns Blaschke, der dem Breslauer Sportklub wieder den Rücken kehrt!! Er hat ein Hauptverdienst an den großen Erfolgen des B. S. C. 08 in der Saison 1924/25, aber er hat sich anscheinend in den Reihen des Klubs nicht akklimatisieren können! Und ich darf Ihnen verraten, daß der Maler, der bekrüchtigte aus dem vorigen Artikel, wieder abgeschalt worden ist! Es bleibt bei — — — schwarzgelb! Ich will nicht untersuchen, ob der Drang zum alten Stall wirtschaftlichen oder moralischen Motiven entsprungt — vielleicht beiden —!! Tatsache wird jedoch dadurch, daß die Sportfreunde-Elf in der Konsolidation, die sie in der neuen Serie auf den Plan bringt, befähigt ist, die eingebüßte Vormachtstellung zurückzugewinnen. Die ganz eklatante Formverbesserung überraschte bereits am verlossenen Sonntag im Spanierspiel! Wenn man sich nun noch Blaschke als Halbinsen denkt, und Erner durch die Neuerwerbung Bolch (bisher Union-Becker) ersetzt, so heißt das Ergebnis: Duschek, Pohl, Golsch, Wiczorek, Bienwald, Scholz, Fleisch, Artl, Hübner, Blaschke, Schreiber. — Und diese Nuß wird Zähne kosten!

B. S. C. 08 erlebt durch den Abgang von Blaschke eine sehr fühlbare Lücke, welche durch den Ausfall von Dr. Sonnenfeld, Wolf und Balischinski noch größer wird! Der praktizierende Dr. Sonnenfeld will und kann nicht mehr den Goalkeeper abgeben, und Balischinski und Wolf gehen nach Beuthen OS. (Sie kommen so auch aus dem Land der schwarzen Diamanten!) Es ist eine eigenartige Situation: Der B. S. C. 08, dessen Vereinskassenbilanz von sämtlichen Vereinen der Oberliga am günstigsten ausschaut, hat am schwersten an der Misere zu leiden, unter der prominente Mitglieder (lies: Gönner!) durch die schlechte Wirtschaftslage stehen!

Die Fusion 06-Stern hat, wie immer bei solchen Anlässen, Mängel in den eigenen Reihen hervorgebracht! Damit dürften die Wandergelüste von Jahn und Maijunke erklärt sein! Maijunke bewährt sich um die Rochslage Dr. Sonnenfeld, um die auch Görlitz von B. f. B. handbiert! — Ja, so, der Kebe, alte B. f. B.! Bei ihm scheints unter den Fußballern böse zu kriseln! Görlitz spranggereit, Instinski fort, Bienwald fort, Ferber fort, Schlesinger — —? Dazu die böse Kern-Affäre! Man weiß nicht, was noch kommen mag!

In keinem Jahre war der „Wanderstrieb“ unter Fußballern so groß wie in diesem, und noch manches wird ans Licht kommen, wenn der Stichtag, der 31. August 1925, jeden vor den „Richter oben“ stellt! Für viele, sehr viele ist es nicht nur der Stichtag für die sportliche Betätigung, sondern auch der Stichtag in der Existenzfrage!

Wenn alle unsere „Prominenten der Zunft“ nach flddeutschem Muster (das „schickstern“ in „Schiesten“ nachgeahmt wird!) auch erst Weine, Likörstuben, Zigarrengeschäfte, Sporthäuser und dieses mehr besitzen, dann ist auch der Stichtag — mischemol — —

Franz Hans.

Geschäftliches

Das Riesenfeuerwerk der Italiener hatte auf der Rodrennbahn in Grünieche einen Rekordbesuch aufzuweisen. Das Riesenprogramm der Gebr. Pinto hatte einen sensationellen Erfolg und wird daher noch eine Bereicherung am Sonnabend, den 29. August, abends 7 Uhr, wie aus heutiger Anzeige ersichtlich ist, stattfinden.

Im Promenaden-Theater läuft das noch dem Bayerlein'schen Bühnenwerk bearbeitete Filmdrama „Zapfenstreich“ bereits die zweite Woche. Die Gartenvorstellung bietet durch den angenehmen Aufenthalt im Freien die denkbar beste Erholung neben dem Filmgenuß und der stimmungsvollen Musik von zwei Kapellen.

* Modellhutausstellung der Firma M. Tichauer. Wieder steht die moderne Frau vor der schweren Frage: Was für einen Hut wählen sich für das bevorstehende winterliche Halbjahr? Es verlohnen gleichermaßen die großen, weichen, breit aufgeschlagenen Samthüte wie die kleineren, für Bubikopfe berechneten Hutformen in Velour, Heartfilz oder einfachem Filz zum Hut. Die helle Mandine mit dem rosigen Pfirsichteint wird sich entzücken für die leuchtende, aber etwas kalte Modefarbe Lavendel entschließen, die Brünette wieder: findet den warmen Farbton Rosenholz liebsamer, und die praktisch bedachte Gattin zieht einen soliden schwarzen Hut mit feschem Aufschlag in engere Wahl, wäre aber auch einem goldbraun rostbraunem mit einfacher aber originieller Stepparnierung nicht abgeneigt. Die jungen Damen aber begeistern sich für leuchtendbraune und rustikgrüne Hütchen aus feidenweichem Wiener Velour. Was die Mode als letzte und allerletzte Neuheit auf den Markt entsandt, findet die wählende und kaufslustige Dame geschmackvoll und überzeugtlich aufgestellt in den neuzeitlich hergerichteten schmucken Verkaufsräumen der Firma M. Tichauer, Reuschestraße. Die mit einschenen Mitteln prächtig und apart dekorierten Schaufenster bieten eine sehenswerte und anregungsvolle Vorschau der Saisonneuheiten, das riesige Lager aber legt Zeugnis ab für die hohe Leistungsfähigkeit der Firma, und aufmerksames, geschultes Personal erleichtert es mit sachverständigem Rat den kaufsenden Damen die rechte Wahl zu treffen. Als zwölfte Laune der Mode, die diesmal die Damenhüte ziemlich ohne Garnierung vorschreibt, abgesehen von hübschen Stoppnadeln, sind die Tiere darstellenden Schmucknadeln und Agraffen anzusehen. Das Leuchten hell vom stumpfen Samt — glänzende oder gar Zylinderfarbe sind nicht modern — kleine Eidechsen, Elefanten, Grinsen, Schwäne, Hühner, Pfauenhühne usw. auf. Langt es nicht zum Wappentier, so kann man sich wenigstens ein „Buttertierchen“ aus blanken Straßsteinen oder Metall einnähen. Es ist so ziemlich jeder Geschmacksrichtung Rechnung getragen und erfreulicherweise ist man auch von den allzu bunten Farben etwas abgekommen und benorzugt mehr die warmen, satten und ohne Zweifel kleidsameren Farbtöne.

Hotel und Restaurant
Oderschloß
Ritterplatz 8 Tel. Ring 1293
Vorzügliche Speisen und Getränke
Dezente Musik
Solide Preise
Um gütigen Zuspruch bittet
Josef Spur
frdh. Portier vom Hotel König v. Ungarn.

Breslauer Trichter
Ketzerberg
★
Dienstag Donnerstag Sonntag
Tanz u. Verkehrter Ball
Treffpunkt aller Fremden

Flechten in 3 Tagen
gehellt durch Parsis-Salbe. 1 Dose M. 8.—, „Bromo“ G. m. b. H., Stuttgart 120. Weimarstraße 43. Zu haben in allen Apotheken, stets aber in der Apotheke zur Hygiea, Breslau, Tauentzienstr. 91 (Ecke Ortmstraße).

Geschlechtskranke,
Harnröhren-, Blasen- und Hautkranke finden schnelle und schmerzlose **Spezial-Heilinstitut Joschke,** Heilung im Teichstraße 12, I, am Hauptbahnhof, Telef. Ohle 1924 Sprechstunden 8—1 Uhr und 2—7 Nachmittags Sonn- und Feiertags von 8—1 Uhr. Eigener ärztlicher Beirat
Lichtbehandlung.

Mairol Spezial-Dünger für Topfpflanzen Ges. 309/4.
enthält Blüten- u. Blattpflanzen
erhältlich in Drogerien, Apotheken, Blumen- u. Samenhandlungen
Hersteller: **Gebr. Maier**
Heidenheim a. Brz. (Württembg.)

DIE MODELLHUT-AUSSTELLUNG
IST IN MEINEN RENOVIERTEN RÄUMEN ERÖFFNET / / / / / / / DAS GRÖSSTE /// HAUS BRESLAUS FÜR DAMENHÜTE
BESICHTIGEN SIE DIE NEUHEITEN D. HERBST-MODE IN DEN 4 SCHAUFENSTERN UND IN DER AUSSTELLUNGSHALLE SCHRÄGÖBER / / / / / /
M. TICHAUER REUSCHESTR. 46/48

Künstlerische Akt-Photos
herrliche Aufnahmen 9×14 Serien zu 3 u. 5 Mark. 20 verschiedene 8 Mark.
Fortlauf Akt-Photos
elegante Ausführung. Serien zu 5 u. 10 Mark. Versendung od. Nachnahme. Versand Naack. Abtlg. 8. Berlin S W. 29. Willibald, Alexiastr. 31.

Beachten Sie unsere Inserate.

Aktphotos
Pariser Salon, Orient-Schönheiten, Mappen für Zusammenstellungen. Herrliche künstlerische Naturaufnahmen. Musterliefer. auf Wunsch. Postfach 223, Hamburg 36/220 A.

Aktaufnahmen
Pikante weibliche ganzlich neue Serien, einzig in ihrer Art, aus meinem Atelier nach dem Leben. Serie in Postkartengrösse Mk. 1.50, in ca. 19×13 cm 3.00 Mk. in 18×24 cm 4.50 Mk. gegen Voreinsendung des Betrages oder Nachnahme sofort erhältlich. (Diskret. Versand.) Bestellungen nur schriftlich an L. Schneider, Breslau X, Weinstr. 58, IV

Graue Haare
erhalten ohne zu färben die Naturfarbe wieder. Näh. gratis. Gg. Weber, München 120, Zeppelinstraße 14.

CENTRAL BAD
an der Reuschestraße
zwischen Blücher- und Königsplatz
Dampf-, Dampfkasten-, Elektr.-, Medizinal-, Wannenbäder 1. u. 2. Kl.
Volldampfbäder mit Massage . . . . . Mk. 1.50
Elektr. Lichtbäder mit Massage . . . . . „ 2.00
Kiefernadelbäder . . . . . „ 1.25
Andere Bäderpreise entsprechend,
Annahme sämtlicher Kassenmitglieder.

Beobachtungen Auskünfte
A. Mühlfeith
Breslau, Ohlauerstraße 38
Fernsprecher Ring 2961
Streng diskret und reell! Referenzen erster Kreise!

Für 1.50 Mk.
wird 1 Anzug od. Paletot gebügelt u. ger. Reparaturen, Aenderung, u. Wend. sauber, schnell und billig.
Chemische Wäscherei für Herrengarderobe sauber und billigst
„Presto“
Kronprinzenstr. 38, I.
Abhol. u. Lieferung frei.
Tel. Rg. 7924.

Amor und Psyche
mit 22 s.-Bild. geb. 3.—
Marquis de Sade, Mit. 12.—, In intimst. Liebesgesten. Erlebn. e. Schiffsarzt. 3.80, Wien. Frauenschönheit. 50 neuh. Mit-Photo., herrl. Sujets, keine Drucke Mk. 8, 20 Stck. Mk 4. Franko geg. Voreinsendg. Nachnahme unnötig. Eos-Verlag Wien 16, Sternwartestr. 18

Wenn kein Händler am Ort bestellen Sie bei Ihrem Briefträger
„Die Nachtpost von Ed Golland“
Postzeitungspreisliste 1925 Seite 117

AUS OBERSCHLESIEN
Schönstes Kaffee Oberschlesiens Eigene Konditorei
Kaffee Hindenburg
Beuthen OS.
Nachmittag- und Abend-Konzerte
Vornehm. Weinrestaurant
1. Etage.

„Nachtpost Leser“ Kauft bei unseren Inserenten!
Wir bitten bei allen Anfragen sich auf unseren Inseratenteil zu beziehen

Massenandrang vor Gericht

Das einzige Gewerbe, das jetzt blüht, sind die bürgerlichen Zivilprozesse, und wer einmal vormittags vor den Zivilkammern des Gerichts gestanden hat, und sah, was sich da tut, der wendet sich mit Grausen. Massenandrang ist gar kein Ausdruck dafür, Völkerwanderung wäre schon besser. Die Leute stauen sich in den Fluren, in den kleinen Zimmern herrscht eine lebensgefährliche Hitze, eine tödliche Hitze, und der arme Einzelrichter, der an manchem Vormittag wohl an die fünfzig Streitfälle zu erledigen hat, kann einem von Herzen leid tun.

Die Zahl der zivilen Rechtsstreitigkeiten ist darmaßen angewachsen, daß soeben die Zahl der Gerichtsvollzieher beim Gericht von 18 auf 83 erhöht worden ist. Und wenn ein Wahlzettel ein Blib bringt, auf dem man einen vollkommen abgearbeiteten, zerrissenen Mann vor sich sieht, den zwei dicke Damen fragen: „Sie Armer, Sie sind wohl krank? Was sind Sie denn?" und er antwortet: „Ich bin Gerichtsvollzieher", so ist dieses Blib leider die bittere Wahrheit. Beamte, Angestellte, Arbeiter, alle werden abgebaut. Der einzige Beruf, der Zuwachs braucht, ist der des Gerichtsvollziehers.

Wahrscheinlich greift man nicht zu hoch, wenn man annimmt, daß täglich vor Gericht mindestens 200 Rechtsstreitigkeiten ausgetragen werden, die in Wirklichkeit gar keine sind. Denn der Tatbestand ist immer der, daß ein Zahlungsunfähiger gerichtlich gezwungen werden soll, zu zahlen, und daß der Richter zwischen Gläubiger und Schuldner einen „gütlichen" Ausgleich sucht. Die Offenbarungseidschwüre nimmt man mit täglich 50 kaum zu hoch an. Alles in allem ein furchtbares Bild von der Not unserer Zeit.

Bemuendernswert sind die Richter, die diese Sachen verhandeln müssen. Ihre Geduld möchte ich haben und ihre Ruhe. Es ist nämlich manchmal, um aus der Haut zu fahren; es handelt sich meistens um Lappalien, um Beträge von 10 oder 20 Mark, und beide Parteien tun, als ginge es um die ewige Seligkeit. Aufstanden kann der Richter, wenn in einer Sache eine Partei fehlt. Dann ergeht sofort Versäumnisurteil, der Fehlende kriegt automatisch Unrecht, und die ganze Sache dauert bloß zwei Minuten.

Manchmal finds trotz der Geringfügigkeit kleine Tragödien, die da geschehen. Wenn ein Arbeitsloser, der sich, als er noch Arbeit hatte, einen Anzug auf Abschlagszahlung kaufte und dann nicht weiter bezahlen konnte, wöchentlich drei Mark bezahlen soll. Wo soll er drei Mark hernehmen? Seine Familie hungert so schon. Da wird er sich wohl doch noch den Spiegel oder die Uhr aus der Wohnung holen lassen müssen. Und die Gerichts-Pfändungskosten muß er auch noch zahlen! Wie bloß?

Gerichtsvollzieher können erschütternde Dinge erzählen. Diesen Männern, die pflichtgemäß handeln müssen, ist schon manchmal das Herz gebrochen. Und zu welchen Preisen Möbel und Gegenstände, die für eine Familie unersetzlich und kaum wiederbeschaffbar sind, auf den Auktionen versteigert werden, das ist kaum glaublich und im Grunde genommen eine sehr große Härte. Lederstühle, soll mei, die im Geschäft 18 Mark gekostet haben, werden mit 3 Mark taxiert und bringen vielleicht zwei. Ein Spiegel, der 60 Mark gekostet hat, wird mit 15 Mark taxiert, mit 10 Mark findet er vielleicht einen Käufer. Die Altwarenhändler zahlen nichts, können ja auch nichts zahlen, weil ihnen die Sachen auch wer weiß wie lange herumstehen, ehe sich heutzutage ein Käufer findet.

Was sich heute in Wahrheit in allen Schichten der Bevölkerung an Gedrangsal für das Rechtsgute abspielt, das wissen am besten die Zivilrichter und die Gerichtsvollzieher, denen schon manche Träne und mancher Fluch gesagt ist, und die ihre harte Pflicht auch nur noch mit schwerem Herzen tun. Denn meistens sind auch die nicht mit Reichtümern gesegnet, sondern ebenso arme, zahlungsunfähige Zeitgenossen wie wir selbst!

Péla.

Der milde Richter

Er machte einen durchaus väterlichen Eindruck, und trotz der Würde des feierlichen Talares sah er aus, als wäre er gerades Wegs vom Stammtische gekommen und möchte lieber mit den beiden biederen Schöffen links und rechts seinen Skat weiterspielen, als über die Sünden der kleinen Betrüger einen ganzen Tag lang zu Gericht sitzen. Die beiden Schöffen blickten etwas ängstlich in den nüchternen Gerichtssaal und bemühen sich, ihren nichtssagenden Alltagsgesichtern einen Zug von Feierlichkeit und Weisheit zu geben. Aber sie sahen neben ihm, dem milden Richter, sehr unbedeutend aus. Er redete nach der Anklagebank hinüber wie zu kranken Kindern. Der vollbesetzte Zuschauerraum schmunzelt, denn jeder fühlt, daß er die Paragraphen des Gesetzes nicht wie einen meuchlerischen Dolch handhabt. Er strafte, er muß so strafen, aber er tut es wie ein verständnisvoller Mensch, der weiß, daß die Not die heimtückischsten Fallstricke legt, und daß mancher nur straucheln, weil er unverschuldet ins Elend geriet.

Zuerst steht auf der Anklagebank ein junger Mann, der in Sprache und Haltung den einstigen Offizier nicht verleugnen kann. Und richtig, hat er das E. K. I. und II., war Leutnant und hat nun den Willen gehabt, sich ehrlich mit seiner Familie zu ernähren. Das wilde, staatsfeindliche Handbuchzuhaus, dem so viele seiner Kollegen verfielen, hat ihm nicht gefallen, er wollte arbeiten. Aber es ist heute verdammt schwer. Er übernimmt die Vertretung einer kleinen Firma, er rennt den ganzen Tag, unermüdlich nach Aufträgen, und kriegt er wirklich einmal ein paar, dann kann sein Arbeitgeber nicht liefern, die Kundschaft wird verärgert, wirft ihn, wenn er das nächste Mal kommt, einfach raus. Wie soll er dabei leben und Frau und Kind ernähren? Er fälscht ein paar Auftragszettel, um die Provision zu bekommen. Der Arbeitgeber, ein schwerhöriger und langmütiger Greis, zeigt ihn an. Nun steht er vor dem milden Richter. Der sagt: „Erzählen Sie ruhig alles so, wie es war; wenn Sie Fehler gemacht haben, sagen Sie es offen, damit Sie sich die Milde des Gerichts nicht verscherzen." Der Angeklagte bekommt die niedrigste Strafe und Bewährungsfrist.

Der nächste, ein einfacher Mann, hat für einen obskuren Künstler Billets für Konzerte verkauft. In der Provinz. Es war ein trauriges Geschäft. Er fälschte ein paar Billets, die für Gulden bestimmt waren, auf Breslau um und setzte sie hier ab. Er verschaffte sich einen betrügerischen Vorteil von dreißig Mark damit. Der milde Richter behandelte alle diese kleinen Sünder wie Kranke, und es sind ja auch wahrlich keine Verbrecher. Nie sieht er Angeklagte vor sich, immer Menschen, die in schwierigen Verhältnissen strauchelten. Er hat das mildeste Urteil bereit und ist ernsthaft bemüht, jeden vor dem Gefängnis zu bewahren. Er weiß genau, diese Opfer der Zeit kann die Zelle nicht bessern, sie wären unter normalen Verhältnissen sehr brave und anständige Menschen geblieben. Er freut sich sicherlich, wenn er den Segen der Bewährungsfrist spricht. Und er spricht ihn zehnmal an einem Vormittag, zwischen 9 und 2 Uhr. Denn alle diese Fälle von Betrug und Urkundenfälschung ähneln sich wie ein Ei dem anderen, und in jedem wird das gleiche Grundmotiv angeschlagen: Not.

Viele Richter sind um ihr Gewissen nicht zu beneiden. Sie sind hart und verständnislos, strenge Erfüller des toten Paragraphenbuchstabens, und man ist versucht, sie einmal vertraulich zu fragen: „Können Sie eigentlich ruhig schlafen?" Dieser milde Richter aber, den ich zufällig einen Vormittag lang amtieren sah, kann ganz bestimmt ruhig schlafen. Denn es gibt wenig Menschen, die sich an einem Tage zehn Mitmenschen zu Dank verpflichten. Er hatte ihre große Zukunft in der Hand. Ihr Leben, ihre Freiheit, ihre Existenz. Er hat sie nicht gering geachtet, und er hat, durch seine Milde und sein Verständnis erzieherischer gewirkt, als es die blindwütigste Strenge je vermag.

Der milde Richter ist der wahre, der sittliche Richter. Der beste Erzieher. Wir brauchen in unserer Zeit der Not, Verelendung und sozialen Ungerechtigkeit viele, viele milde Richter wie diesen! — tz.

Auf der Liebichshöhe

An unsere Leserschaft!

Unsere Mahnung in letzter Nummer an unsere Abnehmer, ihre Schulden zu bezahlen, hat leider und unberechtigterweise dazu geführt, daß sich durch diese Veröffentlichung auch unsere Breslauer Händler getroffen fühlten. Wir erklären daher gern, daß unsere Breslauer Abnehmer ihre Bezüge sofort bei Lieferung bezahlen müssen, und die Mahnung in letzter Nummer sich nicht auf unsere Breslauer Abnehmerschaft bezog.

Wir werden, um jedes Mißverständnis zu vermeiden, nach Ablauf einer letzten Frist die Namen derjenigen Firmen veröffentlichen, denen wir wegen Nichtbezahlung ihre Lieferungen gesperrt haben.

Ed Gollard Verlag, G. m. b. H., Breslau.

außerdem einen japanischen Papiersonnenschirm, den der frischgebackene Bräutigam in einer Schießbude als Preis errungen hatte.

Wir luden unsere Gewinne in meiner Wohnung ab, und dann fuhren wir weiter ins Hotel „Vier Jahreszeiten", wo der alte Levy bereits die Verlobung feiern wollte. Der Mann war vor Freude rein aus dem Häuschen und benahm sich ausgelassener als das Brautpaar, das sich in einemfort, Geheimnisse zuflüsterte und sich auch die Hände drückte und kicherte. Dabei entwickelten die jungen Leute einen Appetit, daß ich immer nur staunen mußte. Ich weiß, wie ich verlobt war, hab' ich wochenlang keinen Bissen essen können und hab' an ganz was anderes gedacht wie an Essen und Trinken.

Der alte Levy ging ans Telephon, um seiner heimlich Verlobten das freudige Ereignis mitzuteilen. „Sie müssen, Fräulein Stella, grüßen, Frau C." sagte er, als er wiederkam. „Nun wird's zwischen uns auch bald soweit sein. Meine Regina läßt Ihnen sagen, sie hätte ein paar wunderwolle Modelle aus Paris rangbekommen und Sie möchten Sie mal besehen."

Das war eine Aufforderung, über die man sich freuen konnte. Denn wenn die Regina M. einem mitteilen läßt, sie hätte Modelle aus Paris, kann man schwören darauf, es handelt sich wirklich um Stücke, wie man sie nicht zum zweiten Male in ganz Breslau zu sehen bekommt.

Alle um mich herum waren vergnügt. Wir saßen schon bei der dritten Flasche Rotwein, der alte Levy hatte einen ziemlichen Schwips und erzählte Witze, daß ich ihm leise zuflüsterte, mir nicht: „Herr Levy, wegen mir alten Frau können Sie erzählen, was Sie wollen, mir macht das nichts, ich kenne so was, aber nehmen Sie Rücksicht auf ihre Tochter."

Doch der verquätzte Schwiegervater ließ sich nicht stören, er erzählte frisch darauf los und die junge Braut, die ihren Bubikopf frisch onduliert hatte, meinte: „Lassen Sie Papa ruhig erzählen, wir macht das ebenso wenig, ich kenne die Geschichten auch schon."

Der Alte sah mich frohlockend an: „Nu, nu, was sagen Sie zu meiner Tochter, Frau C.? Eine Perle, ein Juwel."

Das Juwel hörte garnicht mehr hin auf das, was der Vater erzählte. Sie faß eng an ihren Verlobten geschmiegt, ließ sich von ihm allerhand Dinge ins Ohr flüstern und wurde bald rot, bald blaß.

Je ausgelassener die Stimmung um mich wurde, desto mehr bestärkte sich meine Ahnung, daß ich mit diesen Leuten noch allerhand erleben würde. Und richtig . . . . . .!!

Das heißt: vorläufig ging alles glatt!! Vier Wochen später stand die Verlobungsanzeige in der Zeitung und abermals ein paar Wochen später kommt der Bräutigam, Herr Schlesinger, ganz aufgeregt zu mir in die Wohnung:

„Frau C.", sagt er ganz außer Fassung, „was sind das für Sachen?! Sie haben mir erzählt, das Mädel kriegt bar siebentausend mit und nur auf Ihre Zusicherung hin hab' ich mich überhaupt verlobt. Nun bietet sich mir eine glänzende Gelegenheit, mein Geschäft durch Verlegen in benachbarte, ausgedehnte Räumlichkeiten bedeutend zu vergrößern, ich wende mich an meinen Schwiegervater, mir die Mitgift schon jetzt auszuzahlen, schließlich, wir stehen doch nur 8 Wochen vor der Hochzeit, was schreibt mir der Mann? Es wäre ihm jetzt unmöglich, schlechte Zeiten, bedeutende Aufgestände und solche Ausflüchte. Ich bitt' Sie, das sind doch alles faule Fische! Wenn er heut nicht siebentausend hat, woher soll er sie dann in 2 Monaten haben?! Und ich erkläre Ihnen, bevor das Geld nicht bar auf dem Tisch liegt, eher nehm' ich das Mädel nicht."

„Herr Schlesinger", sagte ich, beruhigen Sie sich, ich werde die Sache schon einrenken!! Aber ganz wohl war mir nicht in diesem Augenblick und am andern Tag ging ich zu Regina hin. Ich dachte mir, hier wirft du am ehesten erfahren, wie es um die Vermögensverhältnisse des Herrn Levy steht. Denn schließlich, die Regina M., so geschäftstüchtig wie sie ist, wird doch nicht so töricht sein, auf ihre alten Tage einen völlig mittellosen Mann zu heiraten. Denn sie hat doch ihr gutes Auskommen und wird nicht die Last auf sich laden, einen alten Nichtstuer und Habenichts zu ernähren, bloß um das Glück zu haben, verheiratet zu sein.

Nu, die Regina M., trotzdem wir uns Jahre lang nicht gesehen hatten, sie erkannte mich gleich wieder. Sie wollte mich gleich in ihr Atelier führen und mir ein paar Roben zeigen, wo sie sagte, das hätte die Welt noch nicht gesehen, aber mir stand jetzt der Kopf nicht danach. Ich erzählte ihr gleich, weswegen ich käme, und hat sie um Auskunft über den alten Levy.

„Was weiß ich, Frau C." erwiderte sie. „Ich weiß grad soviel, wie Sie wissen. Der Mann ist mir nicht unsympatisch, er wird Ihnen doch erzählt haben, wie es zwischen uns steht. Nun hat sich seine Tochter verlobt und bald nach der Hochzeit wollten wir beide auch heiraten. Glauben Sie, ich weiß nicht, daß ich eine Dummheit begehe? Denn viel wird der Mann nicht haben, und so alt wie er ist, so leichtsinnig ist er. Aber was soll man machen? Ich denk', ich werd' ihr schon erziehen und dann: mit grauf vor der Einsamkeit. Ich besitz' genug, ich hab' die ganze Schneiderei nicht mehr nötig. Aber soll ich allein sein, ohne Heim, ohne einen Menschen?"

„Fräulein M.," unterbrach ich sie, „ich verstehe Sie ganz gut. Ich wünsche Ihnen das Beste. Aber wie ist das mit der Tochter? Sie soll in ein paar Wochen heiraten, der Bräutigam erklärt aber, er läßt die Partie zurückgehen, wenn die Mitgift nicht vorher zur Stelle ist. Der Vater aber hat anscheinend nichts und Sie selbst wollen ihn nicht heiraten, bevor das Mädel versorgt und aus dem Hause ist. Das ist doch so eine verzwickte Geschichte. Was machen wir da? Ich bin eine alte, erfahrene Frau, aber so etwas hab' ich noch nie erlebt."

Die Regina M. hat Rat gewußt. Das war kein Kunststück für sie, den ihr Bankkapitän hätt' ich haben mögen. Drei Tage später hat eine Zusammenkunft stattgefunden zwischen ihr, dem Herrn Schlesinger und dem alten Herrn Levy. Und am Tage darauf ist der Herr Schlesinger nach Görlitz zurückgefahren mit siebentausend Mark bar in der Tasche. Er hat sein Geschäft können vergrößern, und die Regina M. hat das Brautkleid für die Betty Levy in Arbeit genommen.

Ich hab' aufgeatmet, daß alle Hindernisse aus dem Wege geräumt waren. Der alte Levy, mo er mich getroffen hat, hat zu mir gesagt: „Nu, ist das ein Prachtweib, meine Regina, findet man sonos zum zweiten Male?"

Aber kurze Zeit darauf hat sich etwas ereignet, was mir noch nicht vorgekommen ist, solange ich Ehen vermittle. Der alte Levy, der liebe Gott verzeih' mir die Sünde, hat sich nämlich benommen, wie man es nicht für möglich halten sollte. Wenn das, was er getan hat, ein junger Mensch macht, sagt man: Nun schön, dafür ist er jung und muß sich die Hörner ablaufen. Aber ein Mann von fast sechzig Jahren!! Schämen muß ich mich, das niederzuschreiben . . . .

(Fortsetzung folgt.)

Radrennbahn Grüneiche

zweites und letztes **Riesen-Kunst-Feuerwerk** der Gebr. Pinto aus Neapel

mit vollständig neuem Programm

Einzelheiten siehe Anschlagsäulen **Sonnabend, den 29. August, 7 Uhr abds.** Einzelheiten siehe Anschlagsäulen

Großes Militär-Konzert, Leitung Obermusikmeister **Kiefer**

Spielplan der Breslauer Theater

Schauspielhaus
Telefon Nr. 2545.
Täglich bis Sonntag, 30. August, 8 Uhr: Gesamtgastspiel des Wiener Ronacher-Theaters: „Der Die Das!"

Viktoria-Theater
Telefon Nr. 2297.
Täglich 8¼ Uhr: Bühnen-Gastspiel des Herrnfeld-Theater: „Hausierer Jokele" und „Es lebe das Nachtleben".

Kaffeehaus Gröschelbrücke
Haltestelle Linie 15
Herrlicher Garten
Sonntag ab 4 Uhr:
Vorn ehmer Tanz
Jed. Mittwoch 8 Uhr
Der mondäne Hausbal

Männer seid gewarnt!

Frauen die nicht lieben dürfen!!

Die Lösung bringen Ihnen die Ah-Lichtspiele am Freitag.

Schauspielhaus

Operettenbühne — Tel. Ring 2545

Gesamtgastspiel
des
Wiener Ronacher-Theaters
Täglich 8 Uhr:

Der Die Das!

Große Ausstattungs-Revue
in 21 Bildern!

Lunapark

Am **Sonntag,** d. 30. August der **Lunapark** bei **freiem Eintritt** in **vollem Betrieb**

Große Ueberraschungen für Kinder

Eintritt frei.

Kurgarten

KLEINBURG, Kürassierstr. 12/18
Täglich nachmittags und abends
Großes
Künstler-Garten-Konzert
Kapelle Schieweg 8201
Eintritt frei! Eintritt frei!
Heute Donnerstag und Sonntag:
Kurgarten-Ball

Bürgerpark Krietern

Endstation der Linie 2 Südpark

Jeden Mittwoch: ***Verkehrter Ball***

Jeden Sonntag: ***Bürgerpark-Ball***

Die Original-Jazz-Band-Kapelle spielt die modernsten Schlager!

Achtung! Achtung!

Personendampfer-Fahrten nach Sandberg

Täglich Abfahrt Königsbrücke früh 9 und 11 Uhr. Nachmittag von 2 Uhr alle 80 Minuten.
Letzter Dampfer ab Sandberg 7 Uhr abends.
Herrlicher Badestrand — Große Spielwiesen
Kipke-Biere — Vorzügliche Küche.
Jeden Mittwoch Schlachtfest od. Eisbeinessen mit Konzert.
Sonntags **TANZ!** Hochachtungsvoll **Bruno Bayer.** Tel. 171 Deutsch-Lissa.

Kaffee und Konditorei „Zur Königsbrücke"

Abfahrtstelle der Dampfer nach dem Unterwasser.
Herrliche Terrassen.
Vorzügliche Speisen u. Getränke
Solide Preise.
Täglich: **Konzert.**
Kunstpfeifer **Frank** und der schöne **Hugo.**
Inh.: **H. Knappstein.**

Victoria-

Theater — Tel. Rg. 2297.
Heute 8¼ sowie täglich:
Gastspiel
Herrnfeld-Theater

Hausierer Jokele

und

Es lebe das Nachtleben

Hauptrollen:
Dir. Anton Herrnfeld
Ferdinand Grünecken

Personenfahrten

ab **Königsbrücke** in Richtung
Schwedenschanze, Masselwitz, Sandberg
durch Umsteigen am Wehr Ransern

An Wochentagen ab **Königsbrücke** **früh 9 Uhr und 11 Uhr. Nachm. ab 2 Uhr alle 80 Minuten.**
Letzter Dampfer ab Sandberg 7 Uhr abds.

Derby-Buffett

Breslau, Sonnenstraße 33

! Der schmissige Betrieb!
Hochbetrieb an der Bar!
Gute Getränke - Zivile Preise!

Die Regenwetter ob Sonnenschein, im Derby-Buffet ist's immer fein!

Rote Mühle

Täglich:
Die hervorragende Jazzband
Tanzvorführungen
Infolge günstiger Einkäufe vorzügl. Weine einschl. Steuer und Bedienung: Mk. 1.80, 2.10, 2.50, 3.05 usw.
Eintritt frei! Eintritt frei!

Ring 3114 **Wilhelmshafen** Ring 3114

Jeden Sonntag und Donnerstag:

Tanz

Dampferfahrt ab 2 Uhr, Kaiserbrücke. Ueberfähre von Ottwitz nach Wilhelmshafen vorhanden.

Atikah 2½

und andere Marken billigst bei

C. Kupferstein Herrenstr. 30 Ring 9494.

ZABCZINSKY